

Weißer kolonialer Blickverhältnisse auf *Dritte Welt Frauen*

„Die Ablehnung der Repräsentationssysteme, die eine Gesellschaft beherrschen, heißt verstehen, wie eine politische Strategie die Realität nicht nur einfach ideologisiert, sondern vielmehr verändern kann.“

(Minh Ha 1996: 148f).

Der ‚koloniale Blick‘ ist tief im kollektiven Gedächtnis der Weißen Mehrheitsgesellschaft verankert und spiegelt sich in Prozessen des ‚Othering‘, als gewaltvolle Herstellung bestimmter Menschen(gruppen) als ‚Andere‘, und der Reproduktion von Stereotypen in bestimmten Repräsentationsformen wider.

Diese sich im Laufe der Geschichte stets wandelbaren Konstruktionsprozesse beruhen sowohl auf dem Ort, von dem aus gesprochen wird, sowie auf den damit einhergehenden historischen Verknüpfungen.

Noch immer dient in der Entwicklungspolitik der ‚Westen‘ als Referenzrahmen für die Bemessung der Welt, wobei die Kriterien hierfür vom ‚Westen‘ selbst definiert werden.

Die sich daraus ergebenden strukturellen Ungleichheiten sind folglich nicht Vorbedingung, sondern sind Produkt eben der Doppelstrategie des ‚Nordens‘, einerseits Normen festzulegen und andererseits den Anspruch an sich selbst zu stellen den ‚Anderen‘ zu helfen (vgl. Kerner 1999: 13), d.h., dass es sich hierbei um ein Zusammenspiel von strukturellen Ungleichheiten und materiell verfestigten Hierarchien handelt, welches nach Kerner (vgl. 1999: 14), das Entwicklungsdenken produziert.

Es war mir in meiner Diplomarbeit ein besonderes Anliegen bezüglich der kolonialen Vergangenheit Österreichs und der kolonial-historischen Dimension von Entwicklungszusammenarbeit zu analysieren, inwieweit sich neokoloniale, Weiße¹ Blickverhältnisse in den Artikeln der entwicklungspolitisch-österreichischen Printmedien² über *Dritte Welt Frauen* fortsetzen oder nicht. Denn die Auseinandersetzung mit der Rolle des Kolonialismus findet teils noch immer außerhalb der entwicklungspolitisch-österreichischen Organisationen statt, obwohl koloniale Prozesse, als globale Prozesse, auch die österreichische Geschichte prägen und somit auch die Kontinuitäten und Brüche der

¹ Weiß als Adjektiv wird großgeschrieben, wobei hier mit der Großschreibung vor allem auf den historisch konstruierten Charakter des Begriffs verwiesen werden soll.

² „Südwind“ als nicht-staatliches Magazin mit einem klar bildungspolitischen Auftrag und „Weltnachrichten“, als staatliche Zeitschrift mit dem Ziel durch die Berichterstattung über die österreichische Entwicklungszusammenarbeit Akzeptanz bei der Bevölkerung für diese hervorzurufen.

historisch konstruierten Repräsentationsformen innerhalb eines postkolonialen Kontexts zu analysieren sind.

Meine Ausgangsüberlegung war, dass Diskurse über *Dritte Welt Frauen* historisch gewachsene Konstrukte darstellen, deren Veränderbarkeit von Raum und Zeit abhängig ist. Das heißt, dass es sich bei den Repräsentationsformen um bestimmte Formen der Stereotypisierung als Fixierung und somit als eine bestimmte Form von Wissen handelt, die die Welt in ‚Wir‘ und die ‚Anderen‘ aufspaltet. Neben dieser Spaltung führen diese Diskurse zu einer ambivalenten Darstellung der ‚Anderen‘, welche zur Aufrechterhaltung des kolonialen Stereotyps beiträgt (vgl. Bhabha 1994: 66).

Die duale Spaltung des Stereotyps in ‚gut‘ und ‚böse‘, als Schlüsselemente des Diskurses über die ‚Anderen‘, liegt diesen diskursiven Strategien zugrunde (vgl. Hall 1994: 166f).

Auch der koloniale Blick verweilt in dieser dichotomen Aufspaltung von Welt, ist er doch nach Melber (1992: 62) „[f]unktional und konstitutiv für Ab- und Ausgrenzungen, die nicht erst bei den ‚exotischen Außenseitern‘ beginnen, sondern im gestörten Verhältnis zu Gruppen/Anderen im eigenen Land schon manifest werden (z.B. Schwule und Lesben, Punker u.a.)“. Die Hierarchisierungen von Menschengruppen, die jene Grenzziehungsprozesse nach sich ziehen, führen somit einerseits zur Überhöhung des Selbst und andererseits zur Herabwertung der ‚Anderen‘.

Es geht nicht darum die Repräsentationen als ‚richtig‘ oder ‚falsch‘ zu deuten, sondern darum, zu zeigen, weshalb bestimmte Repräsentationen zu einem bestimmten Zeitpunkt und an einem bestimmten Ort als ‚wahrer‘ angenommen und wahrgenommen werden. Denn Wahrheitsregimes, als Prozesse der Bedeutungskonstruktion und Exklusion, sind nach Foucault machtvolle Diskursstränge, die eine bestimmte Vorstellung zu einem bestimmten Zeitpunkt in einem spezifischen Raum als ‚normal‘ bzw. ‚wahr‘ und richtig konstituieren (vgl. Castro/Dhawan 2003: 278).

Die Machtdimension der Sprache spiegelt sich dabei in den Fixierungen von Bedeutungen wider, wodurch diese Fixierungen als Norm bzw. Orientierung für die Gesellschaft herangezogen werden (vgl. Hall 1997: 4, 10). Auch Bilder verfolgen dahingehend eine ideologische Absicht (vgl. hooks 1994: 14), in der Hinsicht „[d]aß die Welt des Bilder-Produzierens eigentlich politisch ist – daß Herrschaftspolitik die meisten Bilder, die wir konsumieren, prägt: die Art, wie sie geschaffen und vermarktet werden.“ (hooks 1994: 15).

Das Sehen und Blicken nehmen diesbezüglich eine wesentliche machtvolle, historische Bedeutungsdimension ein.

Dies bedingt die Notwendigkeit, Prozesse der Sichtbarmachung, welche in den Spannungsverhältnissen von Wissen, Macht und Repräsentation eingebettet sind, zu dekonstruieren; d.h. danach zu fragen, wer wen, wann, wie, wo und wozu repräsentiert und gehört wird.

Die Ergebnisse meiner Analyse des Südwind Magazins, sowie der Weltnachrichten (ADA) waren ernüchternd, da eher Kontinuitäten als Brüche bezüglich eines Weißen, kolonialen Blickverhältnisses beobachtet werden konnten. Somit werden in beiden Printmedien weiterhin *Dritte Welt Frauen* als Opfer ‚männlicher‘ Gewalt und ‚Unterentwicklung‘, als ökonomisch und anderweitig abhängige, als von Traditionen und von heteronormativ-patriarchalen Familienstrukturen konstituierte Personen festgelegt bzw. konstituiert. Auch werden zugunsten eines vereinfachten Informationsflusses ‚frauenspezifische‘ Thematiken von anderen, die EZA betreffenden Thematiken, entkoppelt; d.h. dass es zur Repräsentation von Gender bzw. auch ‚frauenspezifischer‘ Thematiken eines Extra-Teils bzw. einer Extra-Ausgabe bedarf (vgl. dazu Anhang).

Weiters lassen die untersuchten Diskurse ein Streben nach Eindeutigkeit erkennen, welches sich in der Aussparung der Einbettung in einen postkolonialen Kontext zeigt, im Zuge dessen Weiße, koloniale, männliche Blickweisen sowie ein damit einhergehendes hegemoniales Wissen nicht berücksichtigt bzw. reflektiert werden.

Die Rolle der *Dritte Welt Frau* beschränkt sich dabei in beiden Fällen auf die Verbesserung ihrer rechtlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Situation, um in Folge dessen die weltweite arm-reich Kluft zu verringern, sowie den Wohlstand und die Sicherheit in Österreich (vgl. BmaA 2005: 25) bzw. eine nachhaltige und friedliche Weltgemeinschaft garantieren zu können (vgl. Verein Südwind Entwicklungspolitik 2004 O.S.). Wie die Verbesserung im Konkreten aussehen könnte wird wiederum nur in Bezug auf die ‚anderen Frauen‘ bzw. *Dritte Welt Frauen* erwähnt und die Rolle des ‚Nordens‘ damit gleichzeitig ausgespart.

Mit dem Blick auf das ‚Andere‘, der sich in der Darstellung von nicht-Weißen und über die Berichterstattung ‚anderer‘ Länder, bei gleichzeitiger Aussparung der ‚eigenen‘ Rolle, widerspiegelt, ist die zu beachtende Schnittstelle von Geschlecht, ‚Dritter Welt‘ und ‚Rasse‘ klar zu erkennen. Diese Schnittstelle wird dadurch ersichtlich, dass meist nicht-Weiße, weibliche ‚Massen‘ auf Abbildungen als die Norm dargestellt werden.

Im Zuge der Repräsentationsordnung kommt es zur Reduktion der Sprache auf den ahistorischen, rassifizierten Körper. Dies wird daraus ersichtlich, dass den Dargestellten bzw. der anonymisierten ‚Masse‘ durch die Nicht-Benennung ihrer Person oder Funktion jegliche Form von Individualität, Historizität und Handlungsfähigkeit abgesprochen wird (vgl. Rony 1996: 71 vgl. nach Bakondy/Winter 2007: 106f).

Die ‚Anderen‘ verweilen dabei in ihrer Doppelfunktion als vollkommen ‚Andere‘ einerseits und als die begehrten Objekte, denen es zu helfen gilt, andererseits. Die Doppelrollen und -funktionen bleiben auf dichotome Konzepte und Gegenüberstellungen angewiesen, die klar den Dominanzdiskurs nicht nur kenn- sondern auch auszeichnen.

Dabei handelt es sich klar um ein rassifiziertes Moment, welches darin besteht, Hilfsbedürftigkeit, Not und Armut mit Schwarz-Sein oder den ‚Anderen‘ in Verbindung zu setzen, wodurch auch diese Themen rassifiziert werden (vgl. Philipp/Kiesel 2008: 35). Dieses dem kolonialen Blick inhärente Moment setzt sich auch in den untersuchten Materialien (Lettner 2010: 158-237) fort, indem das In-Beziehung-Setzen von Welt bestimmten stereotypen Mustern folgt.

Im Bezug auf die dichotome Trennung von ‚Eigenem‘ und ‚Anderen‘ kann festgehalten werden, dass in beiden Printmedien fast ausschließlich Weiße Personen als AutorInnenschaft benannt und teilweise mit ihrer Funktion als auch mit Bild angeführt werden. Eine ‚Verbesserung‘ der Situation, so die Annahme der untersuchten Medien, kann nur über Normübernahmen stattfinden, die von Weißen festgelegt und vermittelt werden. In der medialen Repräsentation spiegelt sich dies in der Form wider, dass ‚Entwickelte‘ bzw. ExpertInnen aus dem ‚Westen‘ als Weißes Individuum und alle ‚Anderen‘ als nicht-Weiße, homogene Masse dargestellt werden (vgl. Ziai 2008: 204).

Das Verweilen in einem heteronormativen und Weiß bestimmten Rahmen wird auch nicht durch die ‚weibliche‘ Autorinnenschaft aufgehoben. Denn auch hierbei gilt es ‚Frau-Sein‘ nicht mit ‚Nicht-Männlich-Sein‘ gleichzusetzen. Denn eine ‚weibliche‘ Autorinnenschaft schützt nicht vor der Aneignung bzw. Internalisierung patriarchaler, Weißer und rassistischer Blickweisen.

Daher kann auch mein analytisches Bestreben nicht darin gelegen haben, einen ‚realen‘ Raum zu erschaffen, in dessen Vakuum einzig ‚richtige‘ Interpretationen von Repräsentationen dargelegt werden. Denn alles was produziert wurde und wird, und damit auch die untersuchten entwicklungspolitisch-österreichischen Printmedien, findet in einem

von hegemonialem Wissen geprägten Raum statt. Das einzige, worauf die Repräsentationen schließen lassen, ist die jeweilige verfolgte Praxis der Organisation, d.h., dass die Repräsentationen diskursive Verortungen anzeigen und Informationen über diejenigen, die ‚Andere‘ abbilden, sowie über die Abgebildeten, geben.

Die epistemische Gewalt liegt dabei klar darin, *Dritte Welt Frauen* weiterhin als ‚Andere‘ zu konstituieren, wodurch das Nicht-Zur-Sprache-Kommen jener ‚Frauen‘ als Muster der Argumentation in beiden Printmedien aufscheint. Der ‚koloniale Blick‘ besteht hierbei in einem Blick auf die Unterdrückung der ‚Frauen‘ und der Ausblendung ihrer Handlungsfähigkeiten als Subjekte.

Zu fordern ist deshalb nicht nur die Benennung der abgebildeten und der im Text erwähnten Personen, wie auch deren Kontextualisierung als handelnde Subjekte, sondern ebenso die Einnahme eines reflektierten Selbst in Weißen Machtverhältnissen, sowie die Hinterfragung des Konzepts von ‚Entwicklung‘ an sich innerhalb der Entwicklungszusammenarbeit im ‚Norden‘.

Ziel meiner Diplomarbeit kann deshalb nur sein, die Konstruiertheit von (Repräsentations-) Bedeutungen und die viktimisierenden Gewaltverhältnisse im Zuge der Darstellung von *Dritte Welt Frauen* als sich immer wieder aufs Neue erfindende Prozesse in den Blick zu bekommen und nicht Konzepte bereitzustellen, die ein fixiertes Raster vorgeben, um in der Folge die Abbildungen bzw. Repräsentationen in ‚falsche‘ und ‚richtige‘ aufzuteilen bzw. zu kategorisieren. Ein verantwortungsvoller Umgang mit Repräsentationsformen von *Dritte Welt Frauen* spiegelt sich nämlich nicht nur in der notwendigen Veränderung dieser in Form von Kontextualisierung der abgebildeten Personen und kritischer Hinterfragungen ihres quasi ‚Wahrheitsgehaltes‘. Er besteht vor allem darin, herrschende Repräsentationssysteme, als eine Form politischer Strategie, auch ablehnen zu können. Denn dies, wie bereits Trinh Minh Ha (1996: 148f) festhielt, „[h]eißt verstehen, wie eine politische Strategie die Realität nicht nur einfach ideologisiert, sondern vielmehr verändern kann.“.

Anhang

Artikel: Voykowitsch, Brigitte (2008): **Investition in die Zukunft.**
(Analyse in: Lettner 2010: 223-236)



Abbildung 1: „Südwind“ 2008/9: 35

• beschäftigen. Würden diese Frauen überhaupt die Prämien zahlen können? Oder: Wie sollte man denn Versicherungsbeiträge und Ansprüche mit armen Frauen umhandeln, die großteils Analphabetinnen sind? Mit solchen Fragen wurde SEWA abgewimmelt, bis sich 1978 die Life Insurance Corporation (LIC) zu einer minimalen Zusammenarbeit bereit erklärte. Für sechs Rupien (Prämie im Jahr würde man die Frauen für Todesfälle versichern).

Schon damals war die SEWA-Bank um eine möglichst unkomplizierte Verwaltung bemüht. Man entwickelte folgendes Angebot: Vier-einmal 100 Rupien-einzahlte, war fürs ganze Leben versichert.

die SEWA-Bank das Versicherungspaket inzwischen nicht stark ausgebaut. Zubehilfen hatte mit einem einmaligen Depot von 500 Rupien eine umfassende Versicherung auf Lebenszeit abgeschlossen. Sie bekamen zunächst Geld für die Reparatur ihres Hauses. Als sie dann an Malaria erkrankte, erhielt sie 1.200 Rupien, um ihre Arzt- und Medikamentenkosten zu bestreiten.

Das Versicherungspaket, das SEWA heute anbietet und seit 1992 entwickelt hat, umfasst Tod und Krankheit, Unfälle, Geburts- und Neugeborenenbeihilfe sowie Schäden am Haus und an den für die Arbeit erforderlichen Werkzeugen und Ma-

SEWAs“ gibt, die alle innerhalb einer Art Dachverband, SEWA Bharat (SEWA, Indien) kooperieren. Für die Mitglieder sind, wie die langjährige Erfahrung zeigt, zwei Dinge von besonderer Bedeutung: gutes Service und ein enger persönlicher Kontakt, damit die Mitglieder auf dem Laufenden sind und sich dem Projekt angeschlossen fühlen.

Die Abwicklung von Ansprüchen wird weiterhin ständig verbessert. 2006 gelang es SEWA, mit mehreren Krankenhäusern in Ahmedabad ein eigenes Abkommen zu schließen. In zahlreichen Ländern müssen Menschen ja ihre Zahlungsfähigkeit beweisen, bevor sie von einem Krankenhaus aufgenommen werden. Frauen, die

Das Versicherungspaket von SEWA umfasst Tod und Krankheit, Unfälle, Geburts- und Neugeborenenbeihilfe sowie Schäden am Haus und an den für die Arbeit erforderlichen Werkzeugen und Maschinen infolge von Unwettern, Naturkatastrophen oder Unruhen.



Ein Leben in relativer Sicherheit – davon können die meisten Frauen, die im informellen Sektor arbeiten, nur träumen. Die meisten verdienen so wenig, dass sie kaum je genügend Ersparnisse aufbringen können, um eine längere Krankheit zu überleben.

den die Zinsen würden automatisch für die jährliche Prämie verwendet werden. Dieses Depot-Prinzip wird bis heute fortgesetzt. Die einmalige Einzahlung hat sich allerdings – inflationsbedingt und auch infolge des in den vergangenen 30 Jahren wesentlich erweiterten Versicherungspakets – auf mehrere hundert Rupien erhöht.

Das von der LIC angebotene Versicherung schlossen bis 1992 zwar schon 50.000 Frauen ab, wirklich zufrieden waren sie damit aber nicht. Es musste ja kein Todesfall sein, der nur persönlichen Katastrophen führe. Zubehilfen leitet im Bezirk Sabarkantha. Sie baut Gemüse an, das sie einem Zwischenhändler verkauft, der es dann nach Ahmedabad bringt. Im Jahr 1997 waren die Regenfälle während der Monsunzeit aber derart heftig, dass Zubehilbens Haus und die Ernte schwer beschädigt wurden. Niemand kam ums Leben, aber Zubehilben und ihre Familie wären vor dem Nichts gestanden, hätte

schließen infolge von Unwettern, Naturkatastrophen oder Unruhen. Parallel dazu fanden viele Trainingsprogramme statt, um den Frauen die für sie anfangs oft verwirrenden Ideen hinter dem einzelnen Versicherungskomponenten zu erklären. „Heuer war ein gutes Jahr für mich. Es gab keine Kränke, keine Unfälle, keine Krankheiten. Kann ich daher meine Prämie zurück bekommen?“, lautet eine häufig gestellte Frage. Wichtig war es auch, den Frauen, die nicht lesen und schreiben konnten, klar zu machen, welche Dokumente, Rechnungen und andere Belege sie unbedingt aufbewahren und – wenn die Qualität des Originals nicht sehr gut war – am besten auch noch fotokopieren sollten.

Ende 2006 (der Jahresbericht 2007 liegt noch nicht vor) hatte VimoSEWA, wie sich das Versicherungsprogramm von SEWA nennt, 194.879 Mitglieder in Gujarat und sieben weiteren indischen Bundesstaaten, in denen es „Schwester-

bei SEWA versichert sind, müssen dank des neuen Abkommens aber nicht sofort bezahlen. SEWA entwickelt nicht nur selbst, sondern im regen Austausch mit anderen Mikroversicherungs-Projekten ihre Konzepte ständig weiter. Denn SEWA-Gründerin Ella Bhatt ist überzeugt, dass es kein Patentrezept gibt. Was bisher erreicht wurde, beschreibt Ella Bhatt mit folgenden Worten: „Arme Frauen, die immer nur ums Überleben kämpfen, können nicht vorausplanen. Aber dank der Sozialversicherung von SEWA beginnt sich das zu ändern. Die Zukunft ist nicht mehr ein bedrohungsloses Konzept für diese Frauen.“

Brigitte Voykowitsch ist ihre Journalistin mit dem Schwerpunkt Süd- und Südostasien.

Weitere Informationen:
www.sewaindia.org
www.sewa.org

Abbildung 2: „Südwind“ 2008/9: 36

Kurze Inhaltsangabe

Voykowitsch berichtet in dem Artikel, durch Bezugnahme auf drei unterschiedliche Familiengeschichten, über die Lage der ‚armen Frauen‘ im informellen Sektor, sowie über die Arbeit von SEWA (Self Employed Women’s Association), die diesen über Spargruppen, die Vergabe von Mikrokrediten und vor allem über die Möglichkeit eine Lebensversicherung abzuschließen, hilft. Alle drei Geschichten spielen in unterschiedlichen Bezirken in Ahmedabad/Indien und sind in unterschiedlichster Weise mit SEWA und deren Tätigkeiten verbunden. Keine der angeführten ‚Frauen‘ (Kamlaben Koshti- Rollerin von Bidi-Zigaretten;

Fatimaben- Töpferin; Zubaidaban-Gemüseanbauerin) spricht in direkter Rede über ihre Situation, nur die SEWA Gründerin Ela Bhatt wird zum Schluss zitiert, die die Notwendigkeit der Arbeit von SEWA zusammenfasst. Die Kernbotschaft des gesamten Artikels, die durch die Bezugnahme auf drei sehr persönliche Geschichten untermauert wird, lautet, dass es ohne SEWA keine Zukunft für die ‚Frauen‘ gibt bzw. dass ohne Lebensversicherungen keine Zukunft für die ‚Frauen‘ möglich ist bzw. besteht.

Komposition

- I. Problemstellung und Behauptung (im einleitenden Absatz).
- II. Beweisführung und Bekräftigung durch Bezugnahme auf Fallbeispiel (Kamlaben Koshti).
- III. Problematisierung durch Schilderung der Lage armer Familien.
- IV. Beweisführung und Bekräftigung durch Vorstellung von SEWA und Problematisierung durch Bezugnahme auf Fallbeispiel (Fatimaben).
- V. Beweisführung durch Bezugnahme auf Rolle von SEWA für ‚Frauen‘, die im informellen Sektor in Indien tätig sind.
- VI. Beweisführung und Problematisierung durch Bezugnahme auf Fallbeispiel (Zubaidaban).
- VII. Beweisführung und Bekräftigung durch Vorstellung der länderübergreifenden Arbeit, sowie der bereits geleisteten und noch bevorstehenden Arbeit.
- VIII. Schlussfolgerung: Beweisführung und Bekräftigung durch Autorität (Ela Bhatt).

Der Artikel ist um eine stringente Beweisführung bemüht und versucht anhand der Fallbeispiele, welche als Einschübe wirken, die Rolle von SEWA darzulegen. Die Darstellung der unterschiedlichsten Lagen in der sich die ‚Frauen‘ und deren Familien befinden führt zu Verschränkungen mit weiteren Diskurssträngen. Diese dienen des Weiteren dazu die Arbeit von SEWA und deren Notwendigkeit zu explizieren bzw. die Probleme mit denen SEWA seit ihrer Gründung 1972 tagtäglich konfrontiert sind darzustellen. Die Fallbeispiele fungieren dabei als Bekräftigung und Absicherung der Behauptung bzw. der Kernthese, nämlich dass ohne SEWA für die im informellen Sektor tätigen ‚Frauen‘ keine Zukunft existieren würde. Auch die Glaubwürdigkeit des Artikels wird durch die stark verkürzte Bezugnahme auf die ‚Frauen‘ und deren Lebenssituationen gestützt bzw. abgesichert.

Visuelle Repräsentation

Der Artikel, auf den auf der Titelseite nicht explizit hingewiesen wird, zum Thema „Investition in die Zukunft“ erstreckt sich in der Rubrik „Thema“ über zwei Seiten.

Die Besonderheit hinsichtlich der graphischen Gestaltung bezieht sich dabei auf das Bild der ersten Seite (S3: 35), welches sich fast zur Gänze über die gesamte Seitenbreite erstreckt, mehr als ein Drittel der Seitenlänge einnimmt und über der Hauptüberschrift platziert ist. Folglich nimmt das Bild den Platz einer Hauptüberschrift ein, im Zuge dessen die schriftliche Hauptüberschrift als Bildunterschrift fungiert. Wohingegen die Bildunterschrift links neben dem Bild als Beschreibung bzw. als Darlegung von etwas ‚Gegebenem‘ dient. Zu sehen ist eine Gruppe von ‚Frauen‘ und Mädchen, die auf dem Boden sitzen und den Blick seitwärts in die Kamera richten. Das Bild wurde von einem hohen und verschobenen Winkel aufgenommen, auf Grund dessen bereits eine gewisse Distanz etabliert wird. Diese Form der Distanz wird verstärkt durch die ausbleibende Erwähnung ihrer Namen und Funktionen, sowie ihrer Gründe, die Angebote von SEWA in Anspruch zu nehmen. Die Verobjektivierung der Gruppe bzw. der ‚Masse‘ erfolgt folglich nicht nur über die Anonymisierung der abgebildeten Personen und der Nicht-Erwähnung im Fließtext, sondern auch über deren Dekontextualisierung, die sich daraus ergibt, dass die ‚Frauen‘ aus ihrem Handlungskontext entkoppelt werden, wodurch das Blicken auf sie als eine Form der Aneignung bzw. Vereinnahmung wiederum garantiert wird. Die Unterwerfung wird mit der Abbildung der sitzenden ‚Masse‘ zum Muster gemacht, wodurch ihnen ihre Individualität abgesprochen wird. Interessant dabei ist, dass im Bild selbst eine heterogene Gruppe als homogene Masse auftritt und repräsentiert wird. Komplexe Machtverhältnisse und Identitätskonstruktionen werden hierbei zugunsten der Vereinfachung des Informationsflusses ausgeblendet. Die damit einhergehende epistemische Gewalt, wird nicht hinterfragt, sondern im Namen der bewussten Abgrenzung zur eigenen Identitätskonstituierung fortgeführt. Die Handlungsfähigkeiten sowie Gestaltungsmöglichkeiten seitens der *Dritten Welt Frauen* werden so zu Gunsten der Legitimierung von „Investitionen in die Zukunft“ bzw. zu Gunsten der Etablierung einiger Weniger ausgeblendet (vgl. Mohanty 2006: 21-31). Der ‚koloniale Blick‘, als „[c]olonialist move“ (Mohanty 2006: 37)³, besteht hierbei in einem Blick(en) auf die Unterdrückung der ‚Frauen‘. „Kennzeichnend für diese Diskurse ist die Ausblendung der Vergangenheit zugunsten einer Überbetonung der Risiken und Chancen der Zukunft, kurz gesagt: einer Flucht in die Zukunft – um eine Reflexion der Vergangenheit zu vermeiden.“

³ Dieses Blicken muss jedoch als Effekt eines produzierten Diskurses unter ungleichen Machtverhältnissen betrachtet werden (vgl. Escobar 1995: 9).

(Steyerl/Gutiérrez Rodríguez 2003: 12). Dies ermöglicht erst den Vorgang der Ausblendung unterschiedlichster Stimmen in der Wissensproduktion und dem -transfer aus der herrschenden Öffentlichkeit, als auch den damit einhergehenden Ausschlüssen.

Aus der Bildunterschrift (vgl. S3: 35) geht hervor, dass die abgebildeten Personen Mitglieder von SEWA sind und an einem der regelmäßig stattfindenden Treffen teilnehmen. Der dabei im selben Atemzug erwähnte „[e]nge Kontakt“ (S3: 35), der für die ‚Frauen‘ als unabdingbar gilt, bezieht sich dabei nicht explizit auf den im Fließtext erwähnten Kontakt zwischen SEWA Mitarbeiterinnen und Mitgliedern, sondern bezieht sich im Zusammenhang mit dem Bild auf die ‚Masse‘ bzw. den Kontakt zwischen den Mitgliedern selbst. Die Bedeutung des „engen Kontaktes“ findet folglich nur im Muster der Unterwerfung ihren Ausdruck wider und nicht in einer aktiv kooperierenden Darstellung.

Die Überschrift „Investition in die Zukunft“, als Bildunterschrift, fungiert bezüglich des Themas „Soziale Versicherungssysteme“ und der Bildüberschrift als etwas ‚Reales‘. ‚Real‘ bezieht sich dabei auf die im Zusammenhang mit Mikrokrediten und Versicherungen erwähnten Vorzüge von ‚Frauen‘, die sich als einzige für die Familie verantwortlich fühlen würden, vertrauenswürdiger als ‚Männer‘ und auch verlässlicher als diese seien. Die Zukunft liegt in den Händen der ‚Frauen, denn die Investition in ‚Frauen‘ ist eine Investition in die Zukunft. So könnte die Botschaft, der einem neoliberalen Slogan gleichenden Überschrift bzw. Bildunterschrift, lauten.

Die Texthervorhebungen auf beiden Seiten weisen wie bereits in den vorigen Artikeln eine zeitliche Dimension auf, die sich auf ein ‚Vorher-Nachher Prinzip‘ bezieht. So wird auf der ersten Seite (S3: 35) auf ein vergangenes Ereignis bzw. auf eine weitere Dimension der Problemstellung hingewiesen. Dabei handelt es sich um die fehlende Bereitschaft seitens unterschiedlicher Versicherungsgesellschaften mit SEWA zusammenzuarbeiten (vgl. S3: 35). Auch befindet sich diese, im Gegensatz zur Texthervorhebung auf der nächsten Seite, auf der unteren Hälfte der Seite und bezieht sich folglich auf etwas ‚Reales‘. Die Texthervorhebung auf der folgenden Seite, die als Bildüberschrift fungiert, bezieht sich auf die gegenwärtigen Errungenschaften von SEWA’s Versicherungspaket bzw. auf dessen Angebote. Die Platzierung, sowie die Zentrierung des Textes verweist dabei auf etwas ‚Ideales‘ und ‚Wesentliches‘, welches durch die zentral platzierten beiden Bilder direkt unterhalb der Texthervorhebung nochmals verstärkt bzw. hervorgehoben werden soll.

Die beiden Bilder haben dieselbe Form, sowie Größe und werden durch eine Leerstelle voneinander getrennt. Dennoch erscheinen sie als zusammengehörig. Nicht nur auf Grund derselben Formatierung, sondern auch hinsichtlich der Bildunterschrift. Diese bezieht sich auf beide Bilder gleichermaßen, wobei darauf ‚Frauen‘ in ihren jeweils unterschiedlichen Kontexten gezeigt werden.

Auf dem linken Bild werden aus einem verschobenen Winkel und einer „long shot“ Aufnahme ‚Frauen‘ mit ihren Kindern gehend auf einer Straße gezeigt. In der linken vorderen Ecke ist ein Junge auf einem Fahrrad zu sehen, dessen Blick, sowie die Blicke der ‚Frauen‘ und Kindern direkt in die Kamera gerichtet ist. Auch hier werden die abgebildeten Personen im Fließtext sowie in der Bildunterschrift weder benannt noch ihr Lebenskontext dargelegt. Die (Ver)objektivierung findet folglich nicht nur über deren Anonymisierung statt, sondern auch auf Grund der Entkopplung aus ihrem Handlungskontext.

Das rechts platzierte Bild zeigt im Gegensatz zum linken, welches ‚traditionelle‘ Rollenzuschreibungen an die ‚Frau‘ als eine sich um die Kinder kümmernde Person tradiert, ‚Frauen‘, die auf der Ladefläche einer fahrenden Rikscha sitzen. Die Anonymisierung erfolgt dabei ebenso wie beim vorigen Bild über die ausbleibende Erwähnung der Namen, sowie deren Funktionen. Die dadurch erzeugte Verobjektivierung als Distanz erzeugender Prozess wird durch die verschobene Winkelaufnahmen, sowie einem „middle shot“ verstärkt. Nur einige wenige Blicken direkt in die Kamera, wohingegen den anderen Personen das direkte Blicken unmöglich ist, da sie sich während der Fahrt kaum bis gar nicht Richtung Kamera drehen können und in Folge dessen nichts von dem Vorgang mitbekommen haben.

Aus der Bildunterschrift (vgl. S3: 36), die sich unter den Bildern befindet und folglich als Darlegung einer Wirklichkeit fungiert, soll sich auf beide Bilder gleichermaßen beziehen. Aus dieser geht hervor, dass ein Leben in relativer Sicherheit für viele ‚Frauen‘, die im informellen Sektor tätig sind, ein Traum ist bzw. bleibt, da sie zu wenig verdienen und daher kaum Ersparnisse aufbringen können. Der Begriff der relativen Sicherheit wird hierbei gleichgesetzt mit Besitz von Geld. Die Botschaft dahingehend lautet, dass den ‚Frauen‘ ohne Geld keine Sicherheit gewährleistet werden kann. Die ‚Frauen‘ werden als Träumerinnen hingestellt, die ohne SEWA anscheinend nicht handlungsfähig sind. Auch gibt es weder im Fließtext noch in der Bildunterschrift einen Hinweis darauf, dass die abgebildeten Personen Mitglieder von SEWA sind bzw. was sie im Rahmen dessen in Anspruch nehmen und wo dieses Bild gemacht wurde. Die ‚Frauen‘ als homogene, dekontextualisierte ‚Masse‘ werden demnach als Opfer konstruiert, deren relative Sicherheit darauf beruht Ersparnisse

anzuhäufen. Die Bildunterschrift fungiert im Zuge der In-Beziehung-Setzung mit der Texthervorhebung, die gemeinsam die Bilder zum Fließtext hin abgrenzen, als Problemstellung, die die Notwendigkeit des Versicherungspaketes von SEWA nochmals unterstreichen soll. Ohne diesen Bezug würde der Fokus, wie bei der Hauptüberschrift, auf den finanziellen Mitteln liegen, die als unabdingbar für (zukünftiges) Überleben und relativer Sicherheit herangezogen werden.

Auffallend ist weiters, dass alle abgebildeten ‚Frauen‘ in so genannten ‚traditionellen‘ Kleidern abgebildet sind. Dadurch wird der Assoziation von ‚traditionell‘ mit ‚Rückständigkeit‘ und ‚Hilfsbedürftigkeit‘ Vorschub geleistet. Die Kontinuität des ‚kolonialen Blickes‘ zeigt sich hierbei folglich in der Nutzung vergangener und historisch weit zurückreichender Bildergeschichten als Informationsquellen, die, wie im kolonialen Diskurs die diskursiven Elemente, in verschiedenen Kontexten immer wieder, wenn auch in unterschiedlicher Art und Weise, aktiviert werden (vgl. Christadler 2005: 22). Auch wird damit nochmals die unabdingbare Notwendigkeit der Arbeit von SEWA unterstrichen ohne die die ‚Frauen‘ nicht in Sicherheit leben könnten. Welche ‚Frauen‘ davon betroffen sind wird nicht erwähnt. Das Objekt wird über die Kleidung zu einem so genannten ‚Sichtbar-Gemachten-Anderen‘, als vollkommene Differenz zum ‚Eigenen‘ und dient folglich als Ausgangsbasis und gleichzeitig als Legitimationsbasis für die Diskurse über die ‚Anderen‘. Denn erst über die Markierung der ‚Anderen‘, als Projektionsfigur, können diese vereinnahmt, herabgewertet, bewertet und aufgespalten werden (vgl. Steyerl/Gutiérrez Rodríguez 2003: 9).

Die Bilder besitzen folglich über die auf diesen abgebildeten zu Objekten degradierten Personen Vorzeigefunktion im Zuge dessen, obwohl auf diese im Fließtext in keinster Weise eingegangen wird, die Botschaft des Gesamtartikels in bildlicher Form transportiert werden soll. Dabei handelt es sich um eine durchgehend positive Darlegung einer „Investition in die Zukunft“ die eine relative Sicherheit gewährleistet bzw. gewährleisten soll.

Argumentationsformen/-strukturen

Die Autorin ist sehr um eine gutdurchdachte Beweisführung bemüht. Erkennbar wird dies an den Fallbeispielen, die zur Illustrierung der Problematisierung herangezogen werden. Auch die Glaubwürdigkeit soll dadurch erhöht werden. Trotz des Ausbleibens direkter Reden der angeführten ‚Frauen‘ erscheint dadurch die Berichterstattung als besonders authentisch.

Der Fokus liegt auch hier auf der ökonomischen Dimension bzw. der finanziellen Unterstützung ohne die die ‚Frauen‘ keine Chance auf eine Zukunft hätten bzw. haben. Bereits der Titel „Investitionen in die Zukunft“ (S3: 35) erinnert an eine Werbekampagne einer neoliberalen ausgerichteten Institution, wodurch der Blick klar auf der Zukunft und nicht auf der Vergangenheit bzw. den Verschränkungen, die zu den problematischen Lebenslagen der ‚Frauen‘ führen, liegt. Zugunsten der Beweisführung wird die historische Dimension, die ein Fragen nach dem Warum nach sich ziehen würde, ausgespart. Nicht gefragt wird nach den Zusammenhängen der aktuellen Umstände mit regionalen, globalen Strukturen. Die ‚Frauen‘ dienen dabei als Folie zur Darlegung einer positiven Zukunft die nur über eine Investition in diese erreicht werden kann.

Auch sichert sich die Autorin mit den Verweisen auf tatsächliche Schicksale ab, die als Zeuginnenberichte für den Erfolg von SEWA und deren Tätigkeit dienen. Die Glaubwürdigkeit der Berichterstattung wird demnach noch erhöht, indem auf den Umfang der Tätigkeiten, in Form einer mathematischen Beweisführung, verwiesen wird, die im Gegensatz zu der stark emotionalisierenden Berichterstattung, als Strategie der Problematisierung, steht.

Auch hier werden Ökonomie und Politik als voneinander getrennte Bereiche konstituiert in Folge dessen komplexe Ursachen vereinfacht dargelegt werden. Damit einher geht ebenso die Ausblendung der Intersektionalität bzw. der komplexen Zusammenhänge in die die angeführten ‚Frauen‘ eingebettet sind. Damit werden sie und ihr Schicksal rein in einer ökonomischen Dimension verortet, in der sie hauptsächlich von finanziellen Mitteln abhängig sind. Die Zukunft bietet sich ihnen nur über finanzielle Absicherung, so die reduzierte Formel der Botschaft. Auch wird damit ein unhinterfragtes ‚Frauen-Wir‘ reproduziert, indem die im informellen Sektor tätigen ‚Frauen‘ als eine Gruppe, welche dieselben Probleme, Wünsche und Bedürfnisse haben, konstruiert werden. Dabei möchte ich darauf verweisen, dass das Recht auf Versicherungen jeglicher Art und geregelte Arbeitskontexte ein Menschenrecht darstellt und das Projekt an sich ein Ziel verfolgt dessen Selbstverständlichkeit nicht zu hinterfragen ist. Dennoch ist zu hinterfragen in welcher Art und Weise für SEWA argumentiert wird und inwiefern im Zuge dessen dazu beigetragen wird, die ‚Frauen‘ als außerhalb ihrer Lebensumstände mit gleichen Bedürfnissen, Wünschen und Sorgen festzuschreiben.

Mit einem Fokus auf Einzelfälle wird zwar versucht kontextbezogen zu argumentieren, dennoch ist die Erwähnung der Funktion und des Namens sowie die Erwähnung des Schicksals nicht ausschlaggebend dafür, um herauszufinden wieso diesen Menschen solch ein Schicksal widerfährt, d.h. wieso es einer Organisation wie SEWA bedarf. Eher erscheint

damit der Artikel als Ort der Dokumentation deren Strategie der Problematisierung rein auf der Heranziehung eines kleinen Abschnitts der Leben der ‚Frauen‘ basiert, der repräsentativ sein soll.

Bereits im einleitenden Satz wird die Ausgangsbehauptung ganz hoch angesetzt. So hält die Autorin fest, dass „[V]ersicherungen vorausschauendes Planen erst möglich.“ (S3: 35) machen. Die daran anschließend angeführten Beispiele dienen somit zur Beweisführung dieser Aussage und als Folie für die gesamte Argumentation der Autorin.

Auch arbeitet sie mit einer sehr stark verallgemeinernden Ausgangsbehauptung, die sich auf Menschen im Allgemeinen bezieht, „[d]ie ständig vom existenziellen Absturz bedroht sind“ (S3: 35). Dies stellt einen geschickten Zug seitens der Autorin dar, da diese hohe Ansetzung der Behauptung die anschließende Beweislage minimiert, da der Schluss einer klaren Logik folgt, nämlich diese vor dem Absturz retten zu müssen. Daran anschließend wird auf SEWA und deren Entwicklung von Konzepten für ‚Frauen‘ in Indien, die im informellen Sektor tätig sind eingegangen.

Erwähnt wird an dieser Stelle seitens der Autorin nicht, weshalb so viele ‚Frauen‘ im informellen Sektor tätig sind und wie dieser dominante Sektor mit der Rolle des ‚Nordens‘ in Verbindung steht. Der Fokus liegt klar auf den Projekten von SEWA, mit dem jedoch gleichzeitig ein Fokus auf die Unterdrückung der ‚Frauen‘ einhergeht. In den erwähnten Beispielen fungieren die ‚Frauen‘ als Objekte zur Sichtbarmachung bzw. Verdeutlichung der positiven Rolle von SEWA. Diese gelten als die zu rettenden, indem nur ein kleiner Ausschnitt ihres Lebens als repräsentativ für ihre Lebenslage herangezogen wird. Dabei werden weiterführende bzw. grundlegende Fragen, die sich damit auseinandersetzen weshalb mehrheitlich ‚Frauen‘ im informellen Sektor tätig sind und welche Faktoren zur Beschäftigung in diesem beitragen, völlig ausgeblendet. Somit wird ein bestimmtes Wissen seitens der LeserInnenschaft vorausgesetzt, nämlich das Wissen um diese Fragen. Klar ersichtlich wird daraus die Weiße Perspektive aus der das Projekt vorgestellt wird.

Ersichtlich wird dies anhand von Implikationen mit denen die Autorin arbeitet.

Dass ‚Frauen‘ im informellen Sektor arbeiten erscheint an dieser Stelle als ganz normal. Die Gründe und Ursachen für die Tätigkeiten im informellen Sektor werden nicht angegeben. Das Wissen um diese Tatsache, dass viele ‚andere Frauen‘ darin arbeiten, wird vorausgesetzt.

Die Beispiele, d.h. die Anführung und Ausführung der Schicksale der ‚Frauen‘ deren Inanspruchnahme der Versicherungsprogramme ‚gerettet‘ hat, implizieren dabei gleichzeitig eine gewisse Normalität. So werden die drei Gründe für die Inanspruchnahme bzw. die durch

die Versicherung abgedeckten Probleme wie Erkrankungen, Todesfälle, Naturkatastrophen und Unruhen anhand der Beispiele alle angeführt. Dabei erscheinen die geschilderten Fallbeispiele als Normalität. Die Norm bildet dabei diejenige ‚Frau‘, die ohne die Mitgliedschaft bei SEWA keine Zukunft hat. Die Mitgliedschaft stellt eine Ausnahme dar, trotz der positiven Dimensionen die SEWA für die ‚Frauen‘ bereithält. Ersichtlich wird dies anhand der Argumentation, die mit einer Negativfolie beginnt und einer Behauptung seitens der Gründerin endet, die darauf verweist, dass dank SEWA die Zukunft für ‚Frauen‘ kein „[b]edeutungsloses Konzept“ (S3: 36) mehr ist.

Eine solch vereinfachte Darlegung wird auch nur dadurch ermöglicht, dass die Dargestellten zu Objekten degradiert werden. Dies erfolgt über deren nicht zur Sprache kommen lassen und die Ausblendung ihrer komplexen Lebensumstände, im Zuge dessen sie am Ort des zu betrachtenden Objektes verweilen. Alle diese Beispiele dienen der Strategie der Problematisierung, wodurch erst die Hervorhebung der Notwendigkeit des Projekts Legitimierung erfährt. Dabei dienen als Folie zur Hervorhebung dieser nicht wie bei der OEZA die Strategie der Betonung der eigenen herausragenden Rolle, sondern die persönlichen Geschichten und deren „Happy End“. Dabei kann eine starke Personifizierung des Problems verzeichnet werden, die ganz im Gegensatz zur Absicht dadurch an Authentizität zu gewinnen nicht vor verallgemeinerten Aussagen und Verobjektivierungsprozessen „schützt“, sondern die ‚Frauen‘ zu Objekten degradiert, deren einzige Funktion darin besteht als Beispiele zu fungieren. Zu beobachten ist, dass eben durch eine solche Strategie ebenso wie im Fall der OEZA der Bericht als einer aus einer objektiven Sicht verfasst erscheint, deren vermeintliche Objektivität auf den Fallbeispielen beruht die tatsächlich passiert sind.

Spannend ist dabei, dass bereits zu Beginn ohne jegliche Darlegung von SEWA ein ‚Negativbeispiel‘ als Folie für die daran anschließenden ‚positiven‘ Beispiele angeführt wird. Dabei wird die Situation von Kamlaben Koshti einer ‚Frau‘ aus Ahmedabad und ihrer Familie dargelegt. Sie war kein Mitglied von SEWA, wodurch sie sich auf Grund der Erkrankung ihres Mannes und ihrer Beschäftigung im informellen Sektor, über Kreditaufnahmen verschulden musste. Im nächsten Absatz verweist die Autorin in Form eines Vergleichs auf die „[a]rmen Familien“ (S3: 35), die wie die Koshtis bei Ausfall des Hauptverdieners in „[g]rößtes Elend“ (S3: 35) stürzen. Die Verwendung der Superlative an dieser Stelle dient der dramaturgischen Darstellung der Probleme. Nicht hinterfragt wird jedoch, weshalb ‚Männer‘ die Hauptverdiener darstellen und ‚Frauen‘ kaum bis gar keine Chancen auf ein geregelteres

Arbeitsverhältnis haben. Die Tätigkeiten im informellen Sektor seitens der ‚Frauen‘ werden auch hier abermals in der Sphäre des Normalen verortet. Das Beispiel dient dabei der Rechtfertigung der verallgemeinerten Darlegung der Probleme mit denen sich ‚arme Familien‘ konfrontiert sehen, indem die Autorin darauf verweist, dass solche Familien „[d]ie Regel“ (S3: 35) sind. Abgesichert wird diese über eine mathematische Beweisführung durch die Anführung einer Prozentzahl, die sich auf 93 % bezieht. Dahingehend sind 93 % aller Werk­tätigen im informellen Sektor tätig. Wie aussichtslos der Weg aus solchen Situationen ist, wird daran gemessen wie hoch und bei wem sich diese verschulden. Armut wird als völlig normal dargelegt. Die Ursachen für Armut und Verschuldung stellen einzig und allein die Tätigkeiten im informellen Sektoren dar, sowie den daraus resultierenden Weg zum „[W]ucherer“ (S3: 35), der sich daraus ergibt dass es keine Alternativen gibt. Die Verwendung der Alltagssprache dient dabei wiederum zur Emotionalisierung des Themas. Die Gründe für die Tätigkeiten in diesen werden zugunsten der positiven Hervorhebung von SEWA auch an dieser Stelle ausgespart. Angeführt wird dabei nur im nächsten Absatz, dass diese bereits 1972 die dabei entstehenden gravierenden Probleme feststellte, die als Gründe für die Erschaffung der Organisation im selben Jahr angeführt werden (vgl. S3: 35). SEWA’s Anführung spielt klar darauf an, dass diese die Lösung an sich für das Problem darstellt.

Zur Beweisführung jener Aussage dient das Auflisten der Ziele sowie der Tätigkeiten von SEWA, welche die ‚Frauen‘ in Kooperativen, Kleingewerkschaften, Spar- und Selbsthilfegruppen organisierten. Daraus entstand die Gründung der SEWA Bank, deren Funktion darin bestand den überaus verlässlichen ‚Frauen‘ Kredite zu geben. Nicht nur werden die Strukturen von SEWA ausgespart, indem nicht auf die Art und Weise ihrer Vorgehensweise eingegangen wird, sondern auch ein ‚Frauenbild‘ gezeichnet, dessen Gegenstück ‚unverlässliche Männer‘ bilden. Dieses auf einem dichotomen Geschlechterverhältnis basierende Bild von ‚Frau‘ führt unter anderem auch dazu, dass immerzu auf das Wegfallen des Hauptverdieners, in männlicher Form, als Grund für den finanziellen Absturz hingewiesen wird. Das Ernährermodell wird dabei genauso wenig hinterfragt, wie die Verknüpfung von Geschlechterverhältnissen mit weiteren gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Strukturen.

Als weitere Folie dient die Anführung eines weiteren Beispiels anhand der Töpferin Fatimaben.

Dabei handelt es sich um die Schilderung der Zerstörung ihrer gesamten Produktion in Folge von Unruhen, welche sich in ihrem Viertel zugetragen haben. Sie und ihre dabei anwesende Schwester konnten dabei „[g]erade noch die Flucht ergreifen.“ (S3: 35). Diese Form der

Darstellung des ihnen widerfahrenden Schicksals liest sich wie ein Krimi. Auch dadurch soll die Emotionalität gewährleistet werden.

Im Gegensatz zum ersten Beispiel anhand der Familie Koshti, die als Folie für „arme Familien“ angeführt worden ist, war diese ‚Frau‘ so intelligent, so die Botschaft, bereits Jahre zuvor SEWA beizutreten. Die abschließende Ausführung des „Happy End“ zeigt auf, was ihnen, d.h. ihrer Schwester und ihr dadurch alles erspart worden ist bzw. dass sie in Form von finanzieller Unterstützung wieder eine Zukunft hatten.

Klar ersichtlich wird hier ein ‚Vorher-Nachher‘ Szenario, dass sich durch den gesamten Artikel erstreckt. So verheißt eine Erkrankung etc. ohne Mitgliedschaft bei SEWA keine Zukunft, während eine Mitgliedschaft auch nach der ‚Katastrophe‘ noch eine Zukunft (ver)sichert.

Die Botschaft des gesamten Artikels basiert folglich auf der Darlegung der ‚positiven‘ Beispiele, deren „Happy Ends“ ohne eine Negativfolie zu Beginn nicht in einer derart eindeutigen Weise als Folie zur Hervorhebung von SEWA als ‚rettender Anker‘ herangezogen werden könnten.

Der nächste Absatz problematisiert die Zusammenarbeit von staatlichen Versicherungen mit SEWA, ohne deren Kooperation das Versicherungspaket nicht möglich wäre. Dabei sind klare Anspielungen zu verzeichnen, beziehen sich diese doch auf die Bedenken der staatlichen Versicherungsinstitute (vgl. S3: 36). Die den Bedenken, wie Prämien Rückzahlungen und Umgang mit Analphabetinnen, zugrunde liegenden strukturellen Bedingungen seien sie ökonomisch sowie politisch werden nicht angeführt. Das Problem an sich wird nicht gesellschaftlich bzw. hinsichtlich weiterer Dimension die damit verknüpft sind ausdifferenziert, sondern ins Private verlegt. Daran anschließend wird ‚nur‘ auf die Funktionsweise des Versicherungspakets eingegangen. Erst nach dem dritten Beispiel, das im Anschluss daran angeführt wird, wird deren Dimension in Form der Anführung der Leistungen explizit gemacht. Die späte Anführung der Leistungen und Strukturen von SEWA dient dazu, die vorangegangenen Beispiele im Bezug zu dieser zu setzen bzw. deren Struktur und Angebote nicht weiters zu hinterfragen, da diese den Beispielen nach zu funktionieren scheinen.

Zurück zum dritten Beispiel führt dieses die Situation von Zubaidaban an, einer Bäuerin, die auf Grund einer Naturkatastrophe ihre Ernte verloren hat. Wiederum wird im Anschluss daran argumentiert, dass sie und ihre Familie vor dem ‚Nichts‘ gestanden wären. Das ‚Nichts‘ bezieht sich dabei auf eine ökonomische Dimension, die als Maßstab dafür dient zwischen ‚Allem‘ oder ‚Nichts‘ zu differenzieren. Offensichtlich wird dadurch die Ausblendung der

strukturellen Bedingungen, in die die angeführten ‚Frauen‘ eingebettet sind. Von besonderem Interesse ist jedoch die im Anschluss daran erwähnte Darlegung der Leistungen und Arbeitsweisen von SEWA.

Im Zuge dieser Darlegung wird seitens der Autorin mittels einer in Anführungszeichen angeführten Frage die hinter den Paketen der Versicherung und Mikrokredite steckenden „[v]erwirrenden Ideen“ (S1: 36) eingegangen. Diese Frage stellt mittels der Anführungszeichen eine direkte Rede dar. Sie wird, so der Text, von ‚allen Frauen‘ gestellt, da die Konzepte von SEWA sehr verwirrend seien. Spannend in diesem Zusammenhang ist jedoch, dass die Frage, die sich darauf bezieht, ob sie trotz des Ausbleibens von Krankheit etc. die Prämien zurückbekommen würden, nicht beantwortet wird. Vielmehr wird seitens der Autorin das Wissen darüber vorausgesetzt. Die fehlende Beantwortung der Frage verortet die ‚Frauen‘ in die Sphäre der Nicht-Wissenden ‚Anderen‘ und dient folglich zur eindeutigen Abgrenzung zum wissenden ‚Eigenen‘. Das eigene Weiße besitzt Wissen während das ‚Andere‘ nichts weiß. Das ist klar ein rassistisches Moment.

Die Anführung von Analphabetinnen wie bereits zuvor wird als Tatsache hingenommen nicht jedoch in Verknüpfung mit Tätigkeiten des informellen Sektors und mit ungleichen Bildungszugängen in Verbindung gebracht.

Argumentiert wird auf der Grundlage der Beispiele, d.h. individueller Schicksale, die als Rahmen dazu dienen, um anhand der privaten Sphäre einiger Weniger gesellschaftliche Dimensionen zu diskutieren bzw. SEWA als zukunftsweisende Organisation hervorzuheben. Dass die Zukunft der ‚Frauen‘ nicht nur in ihrer ökonomischen Unabhängigkeit besteht, sondern von einer Vielzahl von Faktoren abhängig ist, wird dabei gleichzeitig Außen vor gelassen.

Bild – Textverhältnis

Beim Bild-Fließtext Verhältnis ist auffällig, dass nicht die ‚Frauen‘, die im Fließtext angeführt werden, gezeigt werden. Vielmehr bedient sich die Autorin Photos von anonymisierten ‚Frauen‘, die völlig dekontextualisiert abgebildet werden. Daran zeigt sich die Notwendigkeit der Dekontextualisierung für die Argumentation im Bild und im Fließtext, denn erst dadurch wird ermöglicht, dass ‚Vorher-Nachher‘ Botschaften, im Sinne von schlechter-besser, vereinfacht transportiert werden. Das ‚Vorher-Nachher Prinzip‘ lässt sich dabei sowohl im Fließtext als auch in den Bildern erkennen. Im Fließtext wird dies daran

erkennbar, dass die Beispiele als Folie dafür dienen, um zu zeigen wie es den ‚Frauen‘ nach der Inanspruchnahme von SEWA ergangen ist und bei den Bildern daran, dass auf der ersten Seite des Artikels die ‚Unterdrückung‘ zum Muster gemacht wird, während auf der zweiten Seite die ‚Frauen‘ auf fahrenden Verkehrsmitteln sitzen oder durch die Straßen gehen. Somit wird einer passiven eine aktive Darstellung gegenübergestellt. Das Nachher ist dabei immer positiv besetzt bzw. wird mit einem ‚besseren‘ Zustand in Verbindung gebracht.

Die völlig anonymisierten und dekontextualisierten ‚Frauen‘ auf den Bildern dienen des Weiteren dazu, um von ‚Frauen‘ zu sprechen ohne dabei näher anführen zu müssen, um welche ‚Frauen‘ es sich dabei handelt. Die Differenzierung eines ‚Frauen-Wir‘ wird in den meisten Artikel, sowie auch hier, ausgespart. Diese fehlende Differenzierung basiert dabei auf einem Weißen Wissen, welches in Verbindung mit den Bildern sofort davon ausgeht, dass es sich um ‚andere Frauen‘ handeln muss. In einem Weißen Kontext, der auch hier nicht expliziert wird, erscheint die Erwähnung eines differenzierteren Bildes von ‚Frauen‘ als überflüssig.

Auch werden damit gleichzeitig Geschlechterverhältnisse vollkommen ausgeblendet. Das heteronormative Modell wird auch hier zur Norm erhoben, im Zuge dessen Gegensätze wie verlässliche ‚Frauen‘ versus unverlässliche Ernährer bzw. ‚Männer‘ unhinterfragt als Argumentationsbasis fungieren.

Die damit einhergehende diskursive Auslöschung der ‚Frauen‘ im Fließtext als auch auf den Bildern wird über die scheinbare Sichtbarmachung von ‚Frauen‘ auf den Bildern versucht unsichtbar zu machen. Dabei dienen die Bilder eben nur einem Tätigkeitsziel, nämlich eine ‚positive‘ bzw. gar drohende Botschaft zu transportieren, die da lautet: Ohne SEWA gibt es keine Zukunft für euch ‚Frauen‘.

**Artikel: Holzner, Brigitte (2005): Ohne Frauen keine Entwicklung.
(Analyse in: Lettner 2010: 171-186)**

Frauen auf dem Land arbeiten schwer, das Recht auf Boden bleibt ihnen oft verwehrt.



Ohne Frauen keine Entwicklung

Echte Gleichstellung zwischen Männern und Frauen wurde bisher in keinem Land realisiert. Große Unterschiede bei Einkommen, Ressourcen und Macht sowie die Bedrohung durch Gewalt existieren nach wie vor. Mit der Genderstrategie trägt die Österreichische Entwicklungszusammenarbeit (OEZA) zur Stärkung der Frauen bei.

drohungen wirkt sich ebenfalls negativ auf die Möglichkeiten von Kleinhandwerkerinnen und Unternehmerinnen aus.

Fortsetzung nächste Seite

fakten

In Subsahara-Afrika ist der Frauenanteil in Parlamenten im Durchschnitt von 7 Prozent in den 1980er-Jahren auf 14 Prozent im Jahr 2004 gestiegen, in Westeuropa war die Steigerung von 14 Prozent auf 25 relativ gering.

In Mittelamerika stieg der Prozentsatz ökonomisch aktiver Frauen von 27 im Jahr 1980 auf 40 im Jahr 2000, in Westeuropa von 45 auf 78 Prozent.

weltnachrichten | 3

Abbildung 3: „Weltnachrichten“ 2005/3: 3



Abbildung 4: „Weltnachrichten“ 2005/3: 4

Bei allen Projektvorschlägen wird deshalb eine so genannte Gender-Prüfung durchgeführt, die untersucht, ob das jeweilige Projekt einen relevanten Beitrag zur Geschlechtergleichstellung liefert. Gegebenenfalls werden verbindliche Empfehlungen in den Projektvertrag aufgenommen.

Die Österreichische Entwicklungszusammenarbeit setzt sich für die Gleichstellung und das Empowerment von Frauen im Rahmen des Politik-Dialogs ein. Gemeinsam mit den Partnerländern erarbeitet die OEZA die nationalen Prioritäten aus den Frauenrechtskonventionen und der Aktionsplattform von

Gleiche Chancen durch gleiche Bildung für Mädchen und Frauen.



Peking und sucht Wege zur Umsetzung. Zum Aufbau von Kapazitäten in staatlichen Organisationen fördert die OEZA den Austausch zwischen Frauenministerinnen, Parlamentarierinnen und Frauenbeauftragten, berät bei gesetzlichen Maßnahmen (z. B. Gewaltschutzgesetz) und unterstützt Gender Focal Points in Ministerien, parlamentarischen Frauenklubs und Geschlechtergleichstellungskommissionen.

Die OEZA stärkt Netzwerke und Organisationen der Zivilgesellschaft und setzt Initiativen gegen den Frauenhandel. In gefördernten Trainings werden Frauen zu selbstbewussten Gemeinderätinnen, benachteiligte Frauen erhalten Stipendien, Kredite und Business-Trainings ermöglichen Kleinunternehmerinnen – langfristig gesehen – ein höheres Einkommen.

Darüber hinaus tritt die OEZA in internationalen Gremien für Geschlechtergleichstellung und das Empowerment von Frauen ein und überwacht entsprechende Maßnahmen. Budgethilfe eignet sich ebenfalls zur Verwirklichung der Grundzüge der Geschlechter-

gleichstellung, wenn bestimmte ökonomische und soziale Sektoren gezielt gefördert werden. Gender-Budgeting ist dafür ein effizientes Instrument, um das Prinzip der Geschlechtergleichstellung in die Zuteilung von öffentlichem Geld einzubringen und um die Partizipation von Frauen bzw. Frauenorganisationen in den Budgetentscheidungen zu fördern.

Denn es gilt, sich in allen Bereichen der Entwicklungszusammenarbeit für Geschlechtergleichstellung einzusetzen.

Brigitte Holzner
Referentin für Gender & Entwicklung, ADA

begriffe

Gender

bezeichnet die gesellschaftlich, sozial und kulturell geprägten Geschlechterrollen von Frauen und Männern. Diese sind – anders als das biologische Geschlecht – erlernt und damit auch veränderbar.

Gender Mainstreaming

ist die Strategie, um alle Vorhaben und Entscheidungen auf ihre eventuell unterschiedlichen Auswirkungen auf Frauen und Männer zu überprüfen und deren unterschiedliche Lebenssituationen und Interessen zu berücksichtigen. Wenn es um die Beseitigung oder Vermeidung von Diskriminierung geht, ist darüber hinaus auch die spezielle Förderung von Frauen notwendig.

Geschlechtergleichstellung

heißt, dass alle Menschen ihre persönlichen Fähigkeiten frei entwickeln und freie Entscheidungen treffen können, ohne durch strikte geschlechtsspezifische Rollen eingeschränkt zu werden. Unterschiedliche Ziele und die unterschiedlichen Bedürfnisse von Frauen und Männern sollen in gleicher Weise berücksichtigt, anerkannt und gefördert werden.

Empowerment

ist die Ermächtigung zu eigenverantwortlichem Handeln, der Prozess, in dessen Verlauf sich eine Person Zugang zu Möglichkeiten verschafft und sich Fähigkeiten aneignet, die sie in den Stand versetzt, ihr eigenes Leben und das Los der Gemeinschaft, in der sie lebt, in wirtschaftliches, politisches und soziales Hinsicht mitzugestalten.

Abbildung 5: „Weltnachrichten“ 2005/3: 5

Der Artikel bzw. die Überschrift des Artikels bezieht sich auch hier auf die Schwerpunktsetzung „Ohne Frauen keine Entwicklung“ der Ausgabe 2005/3. Der in der Rubrik „Thema“ veröffentlichte Artikel kann im Bezug auf die weiteren Artikel der Ausgabe als Einleitungsartikel bzw. Leitartikel deklariert werden, da die Autorin darin nicht nur einen Überblick über ‚Frauenförderung‘ im entwicklungspolitischen Bereich gibt, sondern auch versucht Begriffe wie Gender, Gender Mainstreaming, Geschlechtergleichstellung und Empowerment zu definieren.

Kurze Inhaltsangabe

Holzner berichtet in diesem Artikel über die Strategien der OEZA, die zur Stärkung und Gleichstellung der ‚Frauen‘ beitragen sollen und darüber wie diese in den Projekten implementiert werden. Auch bezieht sie sich dabei auf international festgelegte Deklarationen und den darin enthaltenen Prinzipien an denen sich die Strategien der OEZA orientieren. Neben der Deklaration der Menschenrechte von 1946 sind es die CEDAW (Convention on the Elimination of All Forms of Discrimination against Women) von 1979, die „Pekinger Aktionsplattform“ von 1995, die EU-Genderrichtlinie von 2004 und das dritte Millenniumsziel, die den Rahmen für die Strategien der OEZA (EZA-G 2002/03) zum Empowerment und zur Gleichstellung der ‚Frauen‘ bilden. Auffallend ist, dass auch hierbei kein länderspezifischer Bezug stattfindet bzw. hergestellt wird und in Folge die ‚Frauen‘ in den Partnerländern der OEZA als eine denselben Bedürfnissen folgende Gruppe konstituiert werden. Die Botschaft lautet diesbezüglich, dass die OEZA bzw. die systemimmanenten Strategien des Gender Mainstreaming und des Gender Budgeting die ‚Frauen‘ in den Partnerländern stärken. Kurz: OEZA hilft und stärkt ‚Frauen‘.

Komposition

- I. Behauptung und Problematisierung (in einleitendem Artikel).
- II. Problemstellung und Beweisführung durch Präsentation von historisch sich veränderten Fakten bezüglich der prozentualen Anteile ökonomisch aktiver ‚Frauen‘, sowie des prozentualen Anteils an ‚Frauen‘ im Parlament (in einem Kästchen).
- III. Beweisführung durch Berufung auf internationale Abkommen und deren Ziele.
- IV. Beweisführung durch Bezugnahme auf die sich daraus ergebenden Schwerpunkte für die Genderstrategie.
- V. Beweisführung und Problematisierung durch Bezugnahme auf die Darlegung der Genderstrategie bzw. des Gender Mainstreaming, sowie des Gender Budgeting und der dazu nötigen Kooperationen mit weiteren in der EZA tätigen Organisationen.
- VI. Schlussfolgerung: Forderung.

Die Autorin ist bezüglich des Artikels auch hier um eine stringente Beweisführung und Absicherung der Behauptung bemüht, die sich auf die stärkende Rolle der OEZA für ‚Frauen‘

bezieht. Die Darlegung von Fakten und die Aufzählung internationaler Abkommen, nach denen sich die Genderstrategien der OEZA richten müssen, gleichen einer mathematischen Beweisführung. Die Absicherung erfolgt somit vor allem über die Bezugnahme auf internationale Abkommen und der Anführung von Fakten. Die zu Beginn angeführte Problemstellung führt zur Verschränkung mit weiteren Diskurssträngen, die auch der Verankerung der Behauptung dient. Auch die Glaubwürdigkeit wird nicht nur über die quasi mathematische Beweisführung zu steigern versucht, sondern auch über die Darstellung der Art und Weise der Implementierung der Genderstrategien, wobei diesbezüglich auf die „rein“ theoretische Umsetzung bzw. auf eine Norm Bezug genommen wird. Dass es sich dabei um Normvorstellungen handelt wird in der Schlussfolgerung nochmals deutlich, indem sie schreibt: „Denn es gilt, sich in allen Bereichen der Entwicklungszusammenarbeit für Geschlechtergleichstellung einzusetzen.“ (W2: 5).

Der Soll-Zustand wird dabei im Zuge der stringenten Beweisführung als Norm-Zustand dargestellt. Das Ausbleiben von Projektbeispielen und der Benennung der Kooperationspartner der OEZA, sowie die als objektive Berichterstattung erscheinende Darlegung von dem was die OEZA bezüglich der Genderstrategien fördert und stärkt ist unabdingbar dafür, dass der Soll-Zustand als Ist-Zustand an die LeserInnenschaft gebracht wird. Dies bedeutet weiters, dass auch die Glaubwürdigkeit von einer solchen Beweisführung abhängig ist. Auch tritt die Autorin selbst als quasi objektive Beschreiberin von Tatsachen auf, was dazu führt, dass weder die Strategien der OEZA noch ihre Person bzw. Subjektivität hinterfragt werden.

Visuelle Repräsentation

Bei dem Artikel „Ohne Frauen keine Entwicklung“ handelt es sich um den Leitartikel der Ausgabe 2005/2 zum Schwerpunktthema „Ohne Frauen keine Entwicklung“ und erstreckt sich in der Rubrik „Thema“ über drei Seiten. Der Artikel ist graphisch eher aufwändig gestaltet, befinden sich doch auf jeder Seite Informationskästen und Bilder. Die Informationskästen sind jeweils im rechten unteren Eck platziert und dienen folglich der Anführung einer „neuen“ und „realen“ Information für die LeserInnenschaft. Die Bilder befinden sich dahingehend meist im oberen Bereich oder in der Mitte des Blattes. Auch bei diesem Artikel fungiert das Bild zu Beginn des Artikels als Hauptüberschrift und die Überschrift „Frauen ohne Entwicklung“ (W2: 3) als Bildunterschrift. Das Bild im oberen

rechten Eck, welches sich über fast die gesamte obere Hälfte des Blattes erstreckt zeigt zwei Schwarze ‚Frauen‘ mit ihren Babys bei der Arbeit auf dem Feld.

Durch die zentrale Platzierung der beiden Schwarzen ‚Frauen‘ und die leichte Draufsicht, sowie auf Grund einer „long shot“ Aufnahme, wirkt das Bild dynamisch. Dabei ist die, im Bild von der Sicht der/des BetrachterIn/Betrachters aus gesehene, linke Person, welche ihr Baby auf der Vorderseite trägt, von vorne abgebildet, wohingegen die Person rechts von ihr, welche ihr Baby auf dem Rücken trägt, von der Seite abgebildet und weiter hinten platziert ist.

Die beiden Schwarzen ‚Frauen‘ bilden das Zentrum des Bildes. Sie sind umgeben von der ‚Natur‘ bzw. sind nur sie und das grüne Feld, das sie bearbeiten, zu sehen. Die völlige Dekontextualisierung über die Nicht-Erwähnung ihrer Namen, ihrer Funktionen, sowie ihrer Herkunft trägt des Weiteren zu ihrer Verobjektivierung bei. Auch Blicken sie auf Grund der gebückten Haltung und ihrer Tätigkeit nicht direkt in die Kamera, wodurch es zur Aneignung dieser über ein Weißes koloniales Blickverhältnis kommt. Die Aneignung besteht dabei im Sehen ohne gesehen zu werden, welches als ein Verhältnis von Wissenden und Nichtwissenden (vgl. Hohenberger 1988: 121 vgl. nach Bakondy/Winter 2007: 126) herangezogen wird. Trotz der durch die Platzierung der Personen entstehenden Dynamik im Bild verweilen die Schwarzen arbeitenden ‚Frauen‘ als jene, denen es mittels der (O)EZA zu helfen gilt. Verstärkt wird diese Botschaft durch die vom Bild im oberen Bereich links platzierte Bildunterschrift.

Diese, im Bereich des ‚Gegebenen‘ platzierte Bildunterschrift besagt, dass ‚Frauen‘ auf dem Land trotz ihrer harten Arbeit keine Rechte auf Boden und Besitz haben (vgl. W2: 3). Die Schwarzen ‚Frauen‘ fungieren somit als Repräsentantinnen aller ‚Frauen‘, die eine Zielgruppe der EZA darstellen. Im Zuge der Repräsentationsordnung kommt es folglich zur Reduktion der Sprache auf den ahistorischen, rassifizierten Körper. Dies wird auch daran ersichtlich, indem einerseits das Gesehene durch ihre dekontextualisierte Darstellung als ein Normzustand im ‚Süden‘ reproduziert wird und andererseits den Dargestellten jegliche Form von Individualität abgesprochen und die dieser Person zugeschriebenen Bedeutungszuschreibungen auf eine gesamte Gruppe übertragen werden (vgl. Rony 1996: 71 vgl. nach Bakondy/Winter 2007: 107).

Nicht nur werden die abgebildeten Schwarzen ‚Frauen‘ auf Grund der In-Beziehung-Setzung mit ‚Natur‘, die sich daraus ergibt, dass auf Grund der Draufsicht nur die Schwarzen

arbeitenden ‚Frauen‘ mit ihren umgebundenen Babys und das sie umgebende Feld zu sehen sind, als inferior und unterdrückt konstruiert, sondern auch mit Bezugnahme auf die Bildunterschrift, als solche festgeschrieben. Problematisch ist weiters das dem ‚Weißen kolonialen Blick‘ inhärente rassifizierte Moment, das darin besteht Hilfsbedürftigkeit, Not und Armut mit Schwarz-Sein oder den ‚Anderen‘ zu koppeln, wodurch auch diese Themen rassifiziert werden (vgl. Philipp/Kiesel 2008: 35). Dieser Stereotypisierungsprozess, im Zuge dessen die ‚Anderen‘ als homogener, herabgewerteter Block definiert werden, dient insbesondere im Bezug auf die EZA zur Bereitstellung der Illusion von Kontrolle über das ‚Selbst‘ und die Welt (vgl. Gilman 1991: 13). Die ungleichen Herrschaftsverhältnisse werden zugunsten der positiven Darstellung des ‚Selbst‘ ausgeblendet und das ‚Problem‘ somit auf die ‚Anderen‘, denen dadurch jegliche Form von Historizität abgesprochen wird (vgl. Ziai 2008: 199), verschoben. Diese Verschiebung über Ausblendungen dient folglich der Legitimierung der Interventionen und in diesem Fall dazu die EZA als eine die ‚anderen Frauen‘ stärkende Institution zu konstituieren. Die Bildunterschrift, welche im Artikel als Hauptüberschrift fungiert, verstärkt diese Botschaft abermals.

Die im unteren rechten Eck angeführte Information über Frauenanteile in Parlamenten in Subsahara-Afrika und ökonomisch aktiver ‚Frauen‘ in Mittelamerika dient des Weiteren dazu, die auf ‚Frauen‘ fokussierte EZA als Erfolgsgeschichte darzustellen. Bekräftigt wird diese Botschaft dadurch, dass der Grund für die gesteigerte Anzahl der ‚Frauen‘ in diesen Bereichen nicht angeführt wird, wodurch der Eindruck entsteht, dass diese Zunahme einzig und allein auf die Arbeit der EZA bzw. Entwicklungspolitik zurückzuführen ist. Im Gegensatz zu den anderen beiden Informationskästen wirkt diese dennoch, auf Grund der ausbleibenden Bezugnahme zum Text, völlig deplatziert.

Das Bild auf der nächsten Seite (W2: 4) zeigt eine lachende Schwarze ‚Frau‘ mit ihrem Baby auf dem Schoß. Es handelt sich dabei um eine „close shot“ Aufnahme mit leichter Untersicht. Diese dient nicht nur dazu, einen ermächtigenden Moment anzuzeigen, sondern auch dazu das am Schoß sitzende Baby in den Blick zu bekommen. Das Bild kommt ohne Bildunterschrift aus. Die vermeintlich vom Bild rechts platzierte Bildunterschrift, stellt insofern keine dar, da das Bild mit dem Text nicht durch den sonst ‚üblichen‘ Strich verbunden ist und der Text sich in keinsten Weise auf das Bild bezieht. Dieser stellt eher eine Kurzzusammenfassung der Bedeutung des Gender Mainstreaming dar, welches im Fließtext als zentrales Instrument der (O)EZA zur Stärkung und Förderung von ‚Frauen‘ angeführt wird. Das Bild befindet sich in

der oberen linken Ecke und erstreckt sich über ein Viertel des gesamten Blattes. Die überaus ‚idealisierte‘ Darstellung der glücklichen ‚Mutter‘ und ‚Frau‘ soll wiederum dazu dienen, den ‚positiven‘ Einfluss des Gender Mainstreamings, als frauenförderndes Instrument der OEZA⁴ darzulegen. Das Bild fungiert folglich als Bestätigung bzw. als Beweisführung für diesen Erfolg. Verstärkt wird dies abermals durch die Nicht-Erwähnung des Kontextes in dem dieses Bild entstanden ist, sowie durch die ausbleibende Darlegung ihres Namens, ihrer Herkunft und ihrer Funktion. Das aus dem Kontext völlig losgelöste Bild stellt auch einen Kontrast zum Bild auf der vorhergehenden Seite dar. Dient das Bild auf der vorigen Seite als Darlegung der Problemstellung, so dient dieses Bild als quasi Darstellung einer Erfolgsgeschichte. Bei beiden handelt es sich um Verobjektivierungsprozesse, im Zuge dieser die Bilder als Illustrationen eines ‚Vorher-Nachher Prinzips‘ herangezogen werden können. Die Beweisführung erfolgt auf Grund dessen, unabhängig vom Fließtext, über die Bilder, die eigene Inhalte vermitteln und transportieren. Auffallend ist, dass die abgebildeten Schwarzen ‚Frauen‘ immer mit ihrem Nachwuchs abgebildet werden. Die Reduzierung der Schwarzen ‚Frauen‘ auf ihre reproduktiven Fähigkeiten und die Zuweisung an diese als für die Familie verantwortlichen Personen bedienen folglich wiederum ‚traditionelle‘ Rollenbilder.

Der auf derselben Seite im unteren rechten Eck abgebildete Informationskasten dient der näheren Beschreibung, der im Fließtext erwähnten drei Säulen (Befähigung/Möglichkeiten/Sicherheit), auf die sich das Gender Mainstreaming der OEZA stützt. Dieses ist mit der Farbe der Rubrik „Thema“ unterlegt und durch einen weißen Strich nochmals stark gerahmt. Im Bezug zum links oberhalb platzierten Bild mit dem dieser gemeinsam eine Diagonale bildet, dient jener Informationskasten als Darlegung der Bedingungen, deren Umsetzung im Rahmen der OEZA für das „Glücklich-Sein“ der oben abgebildeten Schwarzen ‚Frau‘ unabdingbar sind. Durch den in derselben Achse wie der Informationskasten befindliche Absatz mit der Überschrift „Strategien zur Gleichstellung“ (W2: 4) wird die postulierte Notwendigkeit zur Umsetzung dieser drei Säulen nochmals verstärkt. Denn, so die Botschaft, erst durch die Umsetzung dieser, welche zur Gleichstellung und Stärkung der ‚Frauen‘ führen, können diese auch glücklich sein. Ausgeblendet werden dadurch weitere die Position von ‚Frauen‘ beeinflussende strukturelle Bedingungen, sowie deren Einbettung in diese. Auch wird die Rolle des ‚Nordens‘ bzw. die ‚eigene‘ Rolle im

⁴ Obwohl Gender Mainstreaming keine Frauenförderung darstellt, wird im Zuge der Vorstellung dieser systemimmanenten Strategie der (O)EZA, nur auf die Situation von ‚Frauen‘ und auf die quasi stärkende, emanzipatorische Wirkung jener Strategie eingegangen. Nicht nur wird dadurch ein auf naturalisierenden Vorstellungen basierendes Geschlechterkonzept reproduziert, sondern gleichzeitig die Intersektionalität von Geschlecht mit weiteren Kategorien ausgeblendet.

Zusammenhang mit den ungleichen Herrschaftsverhältnissen nicht hinterfragt. Der Blick wird über das ‚Andere‘ geschärft, indem die abgebildeten Personen als Objekte für die Darstellung von Problemen und Erfolgen bzw. als Beispiele für die Tätigkeiten der OEZA herangezogen werden. Diesen wird folglich über das Blicken auf diese ohne selbst gesehen zu werden, sowie über das Nicht-Zur-Sprache-Kommen im Fließtext, eine „reine“ Vorzeigefunktion zugewiesen, im Zuge dessen ihnen jegliche Historizität und Individualität abgesprochen werden.

Das auf der letzten und dritten Seite des Artikels (W2: 5) abgedruckte Bild zeigt eine Schulklasse mit Mädchen und Jungen, die an ihren Schreibtischen sitzen, miteinander reden, schreiben, lesen oder sich anderweitig beschäftigen. Das Bild wirkt nicht nur auf Grund der fehlenden Erwähnung des Entstehungskontextes völlig deplatziert, sondern auch im Bezug auf den Fließtext. Darin wird zwar Bildung als wesentlicher Punkt zur Erreichung der Gleichstellung der Geschlechter erwähnt, bildet jedoch kein Schwerpunktthema. Das Bild, welches mittig am linken Rand des Blattes abgedruckt ist, zeigt die Schulklasse aus einer starken Draufsicht und aus einem stark verschobenen Winkel. Der Photograph, Konrad Edelbacher, nimmt dabei die Perspektive des Lehrers bzw. der Lehrerin ein, der/die in diesem Bild nicht präsent ist. Der verschobene Winkel bewirkt die Herstellung von größtmöglicher Distanz, die durch die „Vogelperspektive“ nochmals verstärkt wird. Die gesamte Klasse bzw. die darin abgebildeten Kinder werden dadurch und durch die ausbleibende Erwähnung ihres Kontextes zu den ‚Anderen‘ gemacht bzw. als solche dargestellt. Interessant ist dabei danach zu fragen, weshalb nicht eine Schulklasse aus Österreich abgebildet werden kann. Denn dieses brisante Thema stellt auch im Kontext von Österreich ein sehr aktuelles dar. Die Antwort ist schlicht und einfach jene, dass sich die OEZA mit ihrer Tätigkeit auf die ‚Anderen‘ bezieht bzw. beziehen muss, weshalb auch in diesem Fall die Problematik durch das Blicken auf das ‚Andere‘ dargelegt werden muss.

Auch die Bildunterschrift oberhalb des Bildes, welche als Wenn-Dann These formuliert ist, bezieht sich darauf, dass gleiche Bildung für Mädchen und Buben zu gleichen Chancen führen würde (vgl. W2: 5). Dass ein gleicher Zugang zu Bildung jedoch nicht gleiche Chancen, z.B. auf dem Arbeitsmarkt etc. garantiert wird zwar im Informationskasten auf der vorigen Seite erwähnt, dennoch werden Geschlechterbeziehungen als eine die strukturellen Bedingungen mitkonstituierende Dimension, bzw. werden die Wechselwirkungen von Geschlechterbeziehungen mit strukturellen, ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen, nicht mitgedacht. Auch bleibt in Folge dessen die Stellungnahme zur

‚eigenen‘ Rolle im globalen Gefüge und zu den strukturellen Bedingungen vor Ort, die durch diese mitbeeinflusst werden und vice versa, außen vor.

Der Informationskasten, rechts daneben und somit im unteren rechten Eck, beinhaltet Informationen und Definitionen zu den im Fließtext erwähnten Begrifflichkeiten und dient als abschließende, sowie weiterführende Information zu dieser Thematik. Die im Gegensatz zum Fließtext in grauer Farbe abgedruckte Schrift dient hierbei im Gegensatz zum Informationskasten auf der ersten Seite als Hinweis darauf, dass es sich um eine für das Verständnis notwendige Zusatzinformation handelt. Die Anführung der im Text erwähnten Begrifflichkeiten ist durchaus positiv und trägt zum besseren Verständnis seitens der LeserInnenschaft bei.

Argumentationsformen/-strukturen

Der Aufsatz „Ohne Frauen keine Entwicklung“ beginnt bereits zu Beginn im einleitenden Absatz mit einer hoch angesetzten Ausgangsbehauptung. Im Zuge dessen wird postuliert, dass die Genderstrategie der OEZA zur Stärkung der ‚Frauen‘ beiträgt, obwohl diese noch in keinem Land realisiert wurde. Dabei fällt auf, dass wiederum der Blick auf die ‚Anderen‘ gerichtet wird, auch wenn zu Beginn von allen Ländern gesprochen wird, so wird die ‚eigene‘ Rolle vollkommen ausgeblendet. Ersichtlich wird dies insbesondere durch die Nicht-Erwähnung um welche ‚Frauen‘ es sich handelt. Dabei stellt sich die Frage, auf welche Art und Weise ein Instrument, welches in einem Land „entwickelt“ wurde, das selbst die Geschlechtergerechtigkeit noch nicht umsetzen konnte, zur Stärkung der ‚Frau‘ beitragen soll. Die Absicht, im Rahmen der OEZA Interventionen anhand dieser Strategie zu legitimieren, wird dabei offensichtlich.

Die Gründe für die fehlende Gleichstellung sind vielfältig. So postuliert die Autorin, dass noch immer „Große Unterschiede bei Einkommen, Ressourcen und Macht sowie die Bedrohung durch Gewalt existieren“ (W2: 3). Nicht eingegangen wird dabei, wie bereits zuvor erwähnt wurde, darauf inwiefern hierbei Machtgefälle und Ungleichstrukturen mithineinwirken, die durch das Nord-Süd Gefälle und im Zuge der EZA teilweise unterstützt werden. Werden doch die *Dritte Welt Frauen* als homogene Gruppe zusammengefasst, die weniger verdienen, über weniger Ressourcen und Macht verfügen und Opfer von Gewalt sind. Der Fokus auf die Unterdrückung der ‚Frauen‘ dient dabei der Hervorhebung der

Dringlichkeit der Strategie, da ohne diese die angeführten Benachteiligungen nicht aus dem Weg geräumt werden könn(t)en. Somit verweilt das Opfer ‚Frau‘ in der Sphäre der ‚Anderen‘, da die Strategie als ein Mittel zum Zweck herangezogen wird, ohne dabei genauer die Ursachen für die Ungleichverhältnisse anzusprechen bzw. diese zu diskutieren. Die Genderstrategie als systemimmanente Strategie der OEZA wird nicht weiter hinterfragt. Ersichtlich wird dies an der hochangesetzten Ausgangsbehauptung, auf der die gesamte Argumentation basiert. Weiters ist auffällig, dass die Genderstrategie mit Frauenförderung gleichgesetzt wird, obwohl in dem Infokasten zum Schluss des Artikels eindeutig darauf verwiesen wird, dass es sich dabei um mehr als Frauenförderung handelt. Dies führt auch dazu die Strategie als sehr simplifiziert darzulegen bzw. erfährt erst durch diese Verkürzung die Legitimation. Jedoch werden die strukturellen Bedingungen und die Art und Weise der Einbettung der ‚Frauen‘ in diese nicht erwähnt. Wiederum werden ‚Frauen‘ als Opfer von ‚Unterentwicklung‘ dargestellt.

Die dahingehend notwendige Strategie der Problematisierung kann im ersten Teil des Artikels beobachtet werden. Darin werden Gründe für die Benachteiligungen von ‚Frauen‘ angeführt, um wiederum die Notwendigkeit der Strategie der OEZA zu rechtfertigen und aufzuzeigen. Der Eingangssatz verweist auf die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern. Daran anschließend zählt die Autorin verschiedene Ursachen für die Geschlechterungleichheiten auf. Damit versucht sie zwar Zusammenhänge bzw. die Überschneidungen mit verschiedenen Kontexten aufzuzeigen, dennoch liegt der Fokus klar auf den ‚Anderen‘. Die Folgen der Ungleichheit werden in der Sphäre der ‚Anderen‘ expliziert, in dem auf die Feminisierung der Armut, sowie auf informelle Arbeit hingewiesen wird. Die andere Sphäre ist dabei stets weiblich besetzt. Dabei bleibt völlig unerwähnt weshalb vorwiegend ‚Frauen‘ in informellen Sektoren tätig sind, ebenso was „Feminisierung der Armut“ bedeutet.

Anschließend wird mit vielen Komparativen gearbeitet, die eine eindeutige geschlechtliche Dimension aufweisen. So wird auf die unterschiedlichen Situationen von ‚Mann‘ und ‚Frau‘ Bezug genommen. Die auf einer dichotomen Geschlechterhierarchie aufgebaute Argumentation führt in Folge dessen zu einer verallgemeinerten und simplifizierten Darlegung, im Zuge derer die ‚Frauen‘ als Opfer und die ‚Männer‘ als Täter konstituiert werden. So sind ‚Frauen‘, der Autorin nach, mehr in der Landwirtschaft tätig und erfahren in Konflikt- und Kriegssituationen mehr Unsicherheiten durch (sexuelle) Gewalt (vgl. W2: 3). Auch dabei werden Bedingungen, die dazu führen, nicht angeführt. Die Erwähnung anscheinend kausaler Zusammenhänge erleichtert es anhand jener plakativen Darlegung den

Blick auf ‚die Anderen‘ zu richten und dabei die ‚eigene‘ Rolle auszusparen. Die Ungleichverhältnisse werden auch hierbei in die „Dritte Welt“ verlegt, ohne dabei die heterogenen Beziehungen in den Blick zu bekommen. Der Fokus liegt auf der Unterdrückung der ‚anderen Frauen‘. Deutlich wird dies daran, dass die Autorin als einen weiteren Grund für die Unterdrückung der ‚Frauen‘ auf die „Eingeschränkte Mobilität durch kulturelle Verbote oder Gewaltdrohungen“ (W2: 3) verweist, die sich „[n]egativ auf die Möglichkeiten von Kleinhändlerinnen oder Unternehmerinnen“ (ebd.) auswirken.

Das ‚Kulturelle‘ wird als Barriere für das Ökonomische betrachtet. ‚Verkulturiert‘ werden nur die ‚Anderen‘, deren Mobilität dem Anschein nach eine kulturelle Sphäre aufweist und nicht mit strukturellen Bedingungen in Zusammenhang steht. So kann auch hierbei festgehalten werden, dass ‚Frauen‘ als Opfer von Gewalt bzw. kultureller und religiöser Normen und damit gleichzeitig außerhalb ihres Lebenskontextes konstituiert werden. Im gleichen Atemzug wird ein Bild von den ‚männlichen Anderen‘ gezeichnet, die im Zuge dessen als patriarchaler und gewalttätiger konstruiert werden. Die Verbindung von Ökonomie und ‚Kultur‘, aufbauend auf der dichotomen Gegenüberstellung von ‚Frau‘ und ‚Mann‘ nimmt dabei eine klar rechtfertigende Dimension ein. Dabei lautet die Botschaft, dass die OEZA die ‚Frauen‘ in Form ökonomischer Hilfeleistung unterstützt, wodurch sie in die Sphäre des ‚Männlichen‘ eintreten können. Die Gewalt(en) werden nicht nur verherrlicht, indem sie in eine ‚kulturelle Sphäre‘ verschoben, sondern einzig und allein als Barriere für ökonomische Entwicklung gesehen werden. Die ‚Frauen‘ verharren dabei gleichzeitig in ihrer passiven Rolle. ‚Entwicklung‘ wird dabei ganz klar ökonomisch ausstaffiert.

Die Souveränität und Glaubwürdigkeit bzw. die Absicherung der Hervorhebung der Dringlichkeit der Strategie wird über die Anführung der internationalen Abkommen hergestellt, denen die OEZA verpflichtet ist zu folgen. Deshalb konzentriert sich der nächste Absatz unter der Überschrift „Stärkung der Frauen“ (W2: 4) bzw. reduziert sich dieser auf die Darlegung jener Abkommen, ohne dabei auf die damit einhergehenden Bedingungen und Ziele, die darin formuliert sind, einzugehen. Die quasi mathematische Beweisführung auf der vorigen Seite wird durch die plakative und alibimäßige Anführung der unterzeichneten Konventionen gestützt, ohne diese jedoch zu problematisieren bzw. die LeserInnen über deren Inhalte zu informieren. Das Wissen darüber wird vorausgesetzt.

Da internationale Abkommen ebenso wie politische EntscheidungsträgerInnen Autorität ‚besitzen‘, dient die Anführung dieser nicht nur der Absicherung, sondern auch der Legitimation für die ausbleibende Information. Zu beobachten ist, dass hierbei wiederum die

Praxis und Theorie auf eine Metaebene gehoben werden, auf die die LeserInnenschaft vermeintlich keinen Einfluss hat.

Als interessant erweist sich in diesem Artikel die Beweisführung für die Bestätigung und Hervorhebung der Wichtigkeit des Gender Mainstreaming, da es vor allem darum geht nicht nur zu informieren, sondern über die Hervorhebung der Notwendigkeit Akzeptanz zu erlangen. Ersichtlich wird dies auch dadurch, dass der gesamte Artikel ohne Länderbeispiele auskommt, wodurch dieser als ein von einer neutralen oder objektiven Perspektive aus verfasster erscheint.

Auch die Anführung der drei Kernbereiche der internationalen EZA, wie menschliche Entwicklung, Menschenrechte und menschliche Sicherheit, wird über die Bezugnahme auf Kofi Annan's Bericht „In larger Freedom“ abgesichert (vgl. W2: 4). Als UN-Generalsekretär, mittlerweile ehemaliger, verfolgt die Bezugnahme auf ihn nicht nur eine Absicherung, sondern soll vor allem die Seriosität erhöhen.

Der Infokasten (vgl. W2: 4) dient rein dazu, die im nächsten Absatz hervorgehobenen drei Kernbereiche spezifischer auszuführen. Dabei wird ebenso ganz stark mit Verallgemeinerungen gearbeitet, die sich explizit auf ‚Frauen‘ und Mädchen beziehen und dabei kaum auf Geschlechterdimensionen und deren Einbettung in die unterschiedlichsten Strukturen eingegangen.

Demnach kann danach gefragt werden, weshalb diese drei Bereiche in Form eines Infokastens angeführt werden, während die Informationen zu den internationalen Abkommen völlig ausgespart werden. Dabei wird klar ersichtlich, dass die Anführung dieser abermals dazu dient, die Strategie des Gender Mainstreaming zu legitimieren bzw. deren Dringlichkeit darzulegen. Wie in vielen Infokästen handelt es sich um die Anführung von Zielsetzungen, jedoch nicht um die Anführung der Art und Weise der Umsetzung, die sich darauf beschränkt auf die Funktion des Gender Mainstreaming zu verweisen.

Diese soll dazu dienen, die Beseitigung sexueller Gewalt an den unterschiedlichsten Plätzen, die Unterbindung von Mädchenhandel, die aktive Einbeziehung von ‚Frauen‘ in Friedensgesprächen zu gewährleisten, als auch Zugang zu Politik, Ressourcen und Land zu schaffen (vgl. W2: 4). Die Strukturen, die zu diesen Bedingungen führen, werden ausgespart. Es gilt im Rahmen der OEZA mittels des „Gender Mainstreaming“ den ‚Frauen‘, die Teil der dazu führenden strukturellen Bedingungen sind, zu helfen. Dabei beziehen sich die drei

Bereiche ausschließlich auf ‚Frauen‘, deren normativen Rahmen auch die CEDAW bildet. Inwiefern der ‚Norden‘ in Beziehung mit dem ‚Süden‘ steht, in dem die Probleme geortet werden und inwiefern dieser zur Aufrechterhaltung dieser beiträgt wird nicht erwähnt. Die ‚eigene‘ Rolle wird nicht expliziert bzw. sichtbar gemacht.

Unter dem nächsten Absatz mit der Überschrift „Strategien zur Gleichstellung“ (W2: 4) wird, wie bereits die Überschrift verrät, die Strategie des Gender Mainstreaming konkret vorgestellt. Zur Erhöhung der Glaubwürdigkeit wird auf quasi wissenschaftliche Ausdrucksweisen Bezug genommen, die Personen, die sich mit dem Bereich der EZA nicht auseinandersetzen, kaum bis gar nicht verstehen können. Die damit einhergehende Bezugnahme auf quasi Wissenschaftlichkeit(en) geschieht zugunsten der Beweisführung und dienen der Absicherung der Strategie der Problematisierung. Dabei ist die Verwendung einer Zukunftsform, im Bezug auf die Umsetzung der Strategie (vgl. W2: 4), im Gegensatz zum Rest des Artikels von besonderem Interesse, erscheint dabei die Strategie noch nicht als umgesetzt bzw. implementiert.

Der Fokus liegt folglich hauptsächlich auf der Beweisführung und Darlegung von auf den Formularen der OEZA festgehaltenen Informationen. Dies liegt daran, dass es sich bei diesem Artikel um einen Leitartikel einer Spezialausgabe zum selbigen Thema handelt.

Die Rolle bzw. die Position des ‚Nordens‘ in Form der OEZA wird dabei immer nur dann eingefordert, wenn es darum geht Macht zu demonstrieren und Einfluss zu nehmen. Gleichzeitig bleibt diese aber unerwähnt, wenn es um die Verantwortlichkeit geht. Die positive Hervorhebung des ‚Nordens‘ bzw. der OEZA wird insbesondere durch die daran anschließende Aufzählung von Tätigkeiten der OEZA besonders sichtbar. So bestimmen den Rest des Artikels Tun-Wörter, wie „[s]etzt sich für die Gleichstellung und das Empowerment von Frauen im Rahmen des Politik-Dialogs ein.“; „[e]rarbeitet“ ; „[s]ucht Wege zur Umsetzung.“; „[f]ördert [...] den Austausch“; „[b]erät bei gesetzlichen Maßnahmen“; „[u]nterstützt Gender Focal Points“; „[s]tärkt Netzwerke und Organisationen“; „[s]etzt Initiativen gegen Frauenhandel“ (W2: 5). Verstärkt wird diese durchwegs positive Hervorhebung der aktiven OEZA durch direkt im Anschluss daran angeführte Beispiele als Folie bzw. als Nachweis dafür, dass diese Strategie tatsächlich ‚Frauen‘ stärkt.

Im Zuge dessen verweist die Autorin auf die geförderten Trainings, wodurch „[B]äuerinnen zu selbstbewussten Gemeinderätinnen“ (W2: 5) werden, „[b]enachteiligte Frauen“ (ebd.) Stipendien erhalten und Kredite sowie Business Trainings auf längere Sicht

Kleinunternehmerinnen ein höheres Einkommen gewährleisten würden (vgl. W2: 5). Dabei wird Selbstbewusstsein am Beispiel der Bäuerinnen rein über etwas von Außen Kommendes definiert und einzig und allein als etwas von der Tätigkeiten der OEZA abhängiges konstituiert. Bäuerinnen werden homogenisiert und als ‚Frauen‘ mit denselben Bedürfnissen konstituiert. Dasselbe kann bei den „benachteiligten Frauen“ (W2: 5) beobachtet werden. In diesem Zusammenhang wird klar der Blick auf die Unterdrückung von *Dritte Welt Frauen* ersichtlich, deren Rettung in der ökonomischen Dimension verortet wird. Um welche geförderten Trainings es sich handelt wird dabei nicht weiter ausgeführt. Auch hierbei erfolgt die Zeichnung eines Bildes, dass ohne die Tätigkeiten der OEZA die ‚Frauen‘ bzw. die *Dritte Welt Frauen* in Abhängigkeit verweilen würden.

Klar wird dabei ein Bild eines ‚Vorher-Nachher Prinzips‘ bedient, wobei die *Dritte Welt Frauen* als Opfer von ‚Unterentwicklung‘ konstruiert werden. Erst die (O)EZA ermögliche es den *Dritte Welt Frauen* aus dieser Opferrolle auszusteigen. Die vorige Situation wird als ‚schlecht‘, während die Situation nach der Hilfeleistung als ‚gut‘ dargestellt wird.

Dabei werden *Dritte Welt Frauen* als eine homogene Gruppe konstituiert, die dieselben Bedürfnisse, Probleme und Wünsche haben. Die daraus entstehenden und dargelegten kausalen Zusammenhänge stellen folglich die Situation der *Dritte Welt Frauen* auf extrem verkürzte Weise dar.

Im nächsten Absatz, der ohne Überschrift auskommt, da es sich eher um eine Fortsetzung der positiven Hervorhebung handelt, wird nochmals auf die aktive Rolle der OEZA eingegangen. Dies geschieht über die Betonung des Einsatzes der OEZA für die Gleichstellung und ein Empowerment für ‚Frauen‘, sowie den Verweis auf die Überwachungsfunktion der OEZA.

Die zuvor bereits in mehreren Zusammenhängen angesprochene ökonomische Dimension als ‚rettender Anker‘ findet auch an dieser Stelle Eingang in die Strategie als Instrument zur Stärkung der ‚Frauen‘. Dabei handelt es sich um das Gender-Budgeting, dessen Wirksamkeit bezüglich eines Empowerments von ‚Frauen‘ nur dann gewährleistet ist, wenn ökonomische und soziale Sektoren gefördert werden (vgl. W2: 5). Auch hier kann eine Kausalität, die einer Wenn-Dann Abfolge verhaftet bleibt, ausgemacht werden.

Der gesamte Bericht verzeichnet eine starke ökonomische Ausstaffierung von ‚Entwicklung‘, die sich insbesondere über die Trennung von Politik und Ökonomie ergibt und im Zuge dessen die Botschaft des Artikels, wie folgt, lauten könnte: Geht’s der Ökonomie gut, geht’s

den ‚Frauen‘ gut. Deswegen, so die Autorin, gilt es (vgl. W2: 5) Gleichstellung im EZA Bereich zu fördern. Diese Form der normativen Einforderung bezieht sich jedoch nicht nur auf einen beschränkten Bereich der EZA, da sich dieser im Artikel auf die ‚Anderen‘ bezieht, sondern trägt ebenso dazu bei, das ‚Eigene‘ auszusparen. Das Normative wird im Bezug auf die ‚Anderen‘ eingefordert. Anzupassen haben sich die ‚Anderen‘.

Bild – Textverhältnis

Die Anonymisierung der abgebildeten Personen wird mit der ausbleibenden Bezugnahme auf diese im Fließtext fortgesetzt. Die im Fließtext genannten ‚Frauen‘ werden folglich mit den ‚anderen Frauen‘ bzw. mit den abgebildeten ‚Frauen‘ assoziiert, die auf Grund ihrer Kontextualisierung in die Sphäre des ‚Anderssein‘ gedrängt werden. Schwarz-Sein wird auch hierbei mit dem im Fließtext erwähnten Unterdrückungsformen, denen ‚Frauen‘ ausgesetzt sind, gleichgesetzt. Die Strategie der Problematisierung bleibt dabei auf rassifizierte Blickweisen und simplifizierte Darstellungen angewiesen. Nicht zuletzt liegt solch einer Strategie ein lineares Verständnis zugrunde, welches sich in „Vorher-Nachher“ Szenarien widerspiegelt. Somit dient die OEZA dazu, den ‚Frauen‘, die vorher unterdrückt waren zu helfen, damit sie nachher unbeschwert „lachen“ können und selbstbewusst durchs Leben schreiten können. Sowohl die Bildunterschriften als auch der Fließtext kommen ohne Kontextualisierung der abgebildeten oder im Text erwähnten ‚Frauen‘ aus. Die ungleichen Beziehungen zwischen ‚Nord‘ und ‚Süd‘ sowie deren Zusammenarbeit, als auch die Rolle des ‚Nordens‘ darin, ebenso wie die dabei konstituierenden Verhältnisse innerhalb des ‚Nordens‘ werden zugunsten einer vereinfachten Darlegung der als ‚positiv‘ konstituierten Arbeit der OEZA weder erwähnt noch in den Bildern transportiert. Die Verschiebung der ‚Frauen‘ von einem unmarkierten in einen markierten Raum dient dabei einzig und allein der Untermuerung der Botschaft des Artikels und nicht der Sichtbarmachung der abgebildeten Personen, in dem Sinne, dass diese Subjektpositionen besetzen.

Literatur

Bakondy, Vida/Winter, Renée (2007): „Nicht alle Weißen schießen. Afrikarepräsentationen im Österreich der 1950er Jahre im Kontext von (Post-) Kolonialismus und (Post-) Nationalsozialismus“. StudienVerlag Innsbruck: Wien, Bozen.

Bhabha, Homi K. (1994): The other question: Stereotype, discrimination and the discourse of colonialism. In: ders. (1994): The location of culture. London [u.a]: Routledge; 66-84.

Bundesministerium für auswärtige Angelegenheiten (2005): Dreijahresprogramm der Österreichischen Entwicklungspolitik 2005 bis 2007, Fortschreibung 2005. Wien: BmaA.

Castro, Maria Do Mar/ Dhawan, Nikita (2003): Postkolonialer Feminismus und die Kunst der Selbstkritik. In: Steyerl Hito/ Gutierrez Rodriguez, Encarnacion (Hg.) (2003): Spricht die Subalterne Deutsch? Münster: UNRAST; 270- 290.

Gilman, Sander L (1991): Inscribing the Other. Lincoln/Neb. [u. a.]: University of Nebraska Press.

Hall, Stuart (1994): Der Westen und der Rest. In: ders. (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2; Hamburg: Argument; 137-179.

Hall, Stuart (1997): Introduction. In: ders. (Hrsg.) (1997): Representation. Cultural representations and signifying practices. London [u.a]: Sage; 1-11.

hooks, bell (1994): Black Looks: Popkultur – Medien – Rassismus. Berlin: Orlanda Frauenverlag.

Hohenberger, Eva (1988): Die Wirklichkeit des Films. Dokumentarfilm. Ethnographischer Film. Hildesheim [u. a.]: Olms (= Studien zur Filmgeschichte 5).

Kerner, Ina (1999): Feminismus, Entwicklungszusammenarbeit und Postkoloniale Kritik. Eine Analyse von Grundkonzepten des Gender-and-Development Ansatzes. Münster, Hamburg, London: LIT.

Lettner, Stephanie (2010): Repräsentationsformen von „Dritte Welt Frauen“ in den entwicklungspolitisch-österreichischen Printmedien. Am Beispiel der „Weltnachrichten“ (ADA) und des „Südwind“ Magazins (Südwind). Diplomarbeit: Universität Wien.

Lettner, Stephanie (2011): Sehen und gesehen werden. Weiße koloniale Blickverhältnisse auf „Dritte Welt Frauen“. In: Frauensolidarität Band 118; S.10-11.

Melber, Henning (1992): Der Weißheit letzter Schluß. Rassismus und kolonialer Blick. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel.

Minh-Ha, Trinh T. (1996): Über zulässige Grenzen: Die Politik der Identität und Differenz. In: Fuchs, Brigitte/Habinger, Gabriele (Hrsg.) (1996): Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen [basiert auf dem Symposium "Rassismen & Feminismen"] Wien: Promedia; 148-160.

Mohanty, Chandra Talpade (2006): Feminism without borders. decolonizing theory, practicing solidarity. Durham, NC [u.a]: Duke University Press.

Philipp, Carolin/Kiesel, Timo (2008): Schicken Sie Zukunft! Weiß- und Schwarzsein auf Plakaten von Hilfsorganisationen. In: Masing, Armin [Red.]/Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag (2008): Von Trommlern und Helfern. Beiträge zu einer nicht-rassistischen entwicklungspolitischen Bildungs- und Projektarbeit. Berlin: BER; 34-36.

Rony, Fatimah Tobing (1996): The Third Eye. Race, Cinema, and Ethnographic Spectacle. Durham/London: Duke University Press.

Steyerl Hito/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación: Einleitung. In: Steyerl Hito/Gutierrez Rodriguez, Encarnacion (Hg.) (2003): Spricht die Subalterne Deutsch? Münster: UNRAST; 7-16

Ziai, Aram (2008): Rassismus und Entwicklungszusammenarbeit. In: Gomes, Bea/Schicho, Walter/ Sonderegger, Arno (Hg.) (2008): Rassismus. Beiträge zu einem vielgesichtigen Phänomen. Wien: Mandelbaum; 191-213.

Onlinequellen

Verein Südwind Entwicklungspolitik (2004): Manifest „Für die Zukunft der Einen Welt“. O. S. Online unter: http://doku.cac.at/sw_manifest.pdf [Zugriff am 07.02.2010]

Analysematerial

Weltnachrichten

Holzner, Brigitte (2005): Ohne Frauen keine Entwicklung. In: „Weltnachrichten“, 3 (2005); 3-5 (W2)

Südwind Magazin

Voykowitsch, Brigitte (2008): Investition in die Zukunft. In: „Südwind“, 9 (2008); 35-36 (S3)

Abbildungen

Abbildung 1: „Südwind“ 2008/9: 35

Abbildung 2: „Südwind“ 2008/9: 36

Abbildung 3: „Weltnachrichten“ 2005/3: 3

Abbildung 4: „Weltnachrichten“ 2005/3: 4

Abbildung 5: „Weltnachrichten“ 2005/3: 5